

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Frauen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands
Mit den Beilagen: Für unsere Kinder. — Die Frau und ihr Haus

Die Gleichheit erscheint wöchentlich
Preis: Vierteljährlich 3,00 Mark
Inserate: Die 5 gespaltene Nonpareilzeile 1,50 Mark,
bei Wiederholungen Rabatt

Berlin
9. Oktober 1920

Zuschriften sind zu richten an die
Redaktion der Gleichheit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Amt Marktplatz 147 40
Erpedition: Berlin SW 68, Lindenstraße 3



Und weine nicht...

Und weine nicht!
Und birg nicht bang dein Gelicht
Vor den klaffenden Wunden der Zeit;
Blicke mutig hinaus,
Wo in Sturm und Graus
Tobt des Lebens gewaltiger Streit.

Sahst du der Opfer unendliche Zahl,
Hörtest du ihren Todeschrei nicht?
Verbirg dich nicht!
Gradaus in das bleiche, Angesicht
Schau' der ringsum stöhnenden Qual.

Und zittre nicht,
Wenn in endlosem Reigen
Sich die verlorenen Leben zeigen;
Wenn aus enthüllter Nacht
Die Schicksale steigen.

Das Leben ist bunt.
Du sollst nicht klagen
Mit jammerndem Mund.
Recke dich auf
Und wirf hinab zum Grund
Die flammenden Fragen!

Wag's!
Und beuge dich nicht
Vor den rauhen Händen des Tags!
Vor den hohlen Götzen der Stunde
Stehe mit trotzigem Munde,
Und was dich empörte:
Sag's!

Das Leben ist kurz,
Drum eile dich, eile,
Daß es ihm nicht an Leben gebricht!
Wir müssen weiter...

Drum hebe das Auge; erkenne und kämpfe,
Und weine nicht!

Ernst Preczang.

Zur Frauenkonferenz und zum Parteitag!

In Kassel soll Klarheit geschaffen werden über Wege und Ziele in unserer Parteipolitik sowohl wie in der deutschen Politik. Wollen wir zur wirklichen Demokratie in unserem Staats- und Wirtschaftsleben und über die Demokratie zum Sozialismus kommen, dann muß dem gesamten Volk die Möglichkeit zur Mitarbeit geschaffen werden. Hierzu ist es unerlässlich, zielklare Richtlinien zu geben, wonach jeder Wähler und jede Wählerin sich einstellen, sich eine Ueberzeugung bilden und entweder für oder gegen unsere Partei Stellung nehmen kann. Es ist alles in unserem Wirtschaftsleben — und darauf basierend in unserem Staatsleben — in ständiger Bewegung. Der Friede des verlorenen Krieges hat Deutschland bis jetzt nicht zur Ruhe kommen lassen. Das ergibt aber um so mehr die Notwendigkeit für uns als Partei, klare Richtung zu nehmen. Es ist ein großes Werk gewesen, daß in all den Wirren der letzten Jahre die Staatsform neu geformt, unsere Republik auf den festen Boden einer Verfassung gestellt worden ist. Nun aber gilt es, dieser Verfassung im Gesetz Geltung zu verschaffen, so, wie es dem gesamten Volkswohl nach unserer sozialdemokratischen Auffassung am besten entspricht.

Wir werden zu der vollen Erkenntnis und Wertung der Tatsache kommen müssen, daß nicht mehr die große Politik das Primäre ist, sondern daß die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland ebenso wie in allen übrigen Ländern nach diesem Kriege ihren bestimmenden Einfluß ausübt. Daß die Wirtschaftspolitik die Führung übernehmen muß, weil die wirtschaftliche Entwicklung sie bereits übernommen hat. Selbstverständlich bleibt die Wechselwirkung zwischen Wirtschaftspolitik und allgemeiner Politik bestehen; nur die Führung ist durch den Krieg verschoben worden. Wäre diese Tatsache während des Krieges von den Leitern der deutschen Politik bereits beachtet worden, dann hätte sich Deutschland nicht so zu Tode siegen können, wie es geschehen ist.

Es ergibt sich hieraus aber auch die Verschiebung des Kräfteverhältnisses der einzelnen Klassen im Staats- und Wirtschaftsleben. Die Arbeit — die körperliche sowohl wie geistige — ist der erhaltende und aufbauende Machtfaktor geworden. Deshalb gebührt den werteschaffenden, arbeitenden Klassen der Einfluß in der Staatsleitung, den zu erringen sie bestrebt ist, nicht auf dem Wege der Diktatur, sondern auf dem der Demokratie; also durch die Wahlen.

Unsere Partei wird sich in logischer Konsequenz dieser Tatsache mit der Gewinnung der neuen Wählermassen, der Frauen und

Jugendlichen, gründlich zu befassen haben. Die Herabsetzung der Wahlaltersgrenze auf 20 Jahre und die Einführung des Frauenwahlrechts war eine sozialdemokratische Programmforderung und sie ist durch die Regierung der sozialdemokratischen Volksbeauftragten am 10. November 1918 erfüllt worden. Nun kommt es darauf an, Vorkehrung zu treffen, daß diese erfüllten Programmforderungen nicht zum Nachteil für unsere Partei werden. Die sozialistische Idee enthält neben den realen soviel ideale Werte, daß sie wie keine andere geeignet ist, die Gefühlswelt der Frauen und die Begeisterung der Jugend zu erringen. Die Frauen und die jugendlichen Wähler sind, da sie zahlenmäßig das Übergewicht haben, ausschlaggebend für die politische und kulturelle Entwicklung geworden. Deshalb muß unser Parteiprogramm in seinen philosophischen Grundlagen ausgebaut, muß neben dem wirtschaftlichen und politischen ein fester Grund der sozialistischen Weltanschauung geschaffen werden. Und dazu für die praktische Arbeit ein Kulturprogramm.

Für alle Parteien bedeutet die Gewinnung und Schulung dieser neuen Wählermassen eine Lebensnotwendigkeit. Auch für uns! Dies müssen wir in seiner vollen Bedeutung erkennen und sowohl in der Agitations- und Organisations-, wie in der gesetzgeberischen Arbeit damit rechnen.

Aus diesem Grunde ist es zu begrüßen, daß die Frauenkonferenz dem Parteitag vorausgehen wird. Sie wird viel Gegenwartarbeit zu leisten haben. Neben den oben berührten wichtigen Organisationsfragen wird sie sich vor allem damit zu beschäftigen haben, welche Gesetzesumgestaltungen im Interesse der verfassungsmäßig garantierten Gleichberechtigung der Frauen und zum Wohle der Kinder notwendig sind. Bürgerliches Gesetzbuch und Strafgesetzbuch bedürfen einer gründlichen Reform; das Recht auf Arbeit muß auch für die Frauen Wirklichkeit werden durch ein Arbeitsrecht, welches die Arbeitsvermittlung und die Arbeitslosenunterstützung neu regelt; die Sozialversicherung bedarf einer Vereinfachung durch großzügige Vereinheitlichung, um sie leistungsfähiger zu gestalten. Die Jugendwohlfahrt — welche in einem besonderen Referat behandelt wird — muß den gegenwärtigen Verhältnissen und dem Geiste einer neuen Erziehung angepaßt sein; in diesem Rahmen erscheint mir die Reform des Kinderschutzgesetzes eine zwingende Notwendigkeit.

In all diesen Fragen müssen die Meinungen sich klären, die Wege sich finden und zum Nutzen der Partei für den nachfolgenden Parteitag die Erkenntnis sich durchsetzen, daß es

sich hierbei nicht nur um die Interessen der Frauen und Kinder, sondern um die unseres gesamten Volkes und der Menschheitsentwicklung handelt.

Auch der Parteitag wird neben den prinzipiellen viel dringende Gegenwartsforderungen behandeln. Hierbei tritt wieder das wirtschaftliche Moment in den Vordergrund. Die Wohnungsfrage kann meines Erachtens nur im Zusammenhang mit der Frage der Arbeitsmöglichkeit und Arbeitsbeschaffung gelöst werden. — Die Beziehungen zu unseren Bruderparteien in den anderen Ländern, unsere ganze Stellung in der Zweiten Internationale ist klarzustellen.

Mit großen Erwartungen sehen unsere Parteigenossen und Genossinnen und darüber hinaus weite Kreise des deutschen Volkes nach Cassel. Mit Spannung die übrige Welt. Das deutsche Volk will heraus aus dem Niederbruch, in den es der Krieg und der ihm nachfolgende Friedensvertrag getrieben haben. Es will empor; es will arbeiten und schaffen. Und es erwartet vom sozialdemokratischen Parteitag die Wehrordnung, die es zu nehmen hat.

Clara Bohm-Schuch.

Die Frauenfrage im neuen Parteiprogramm

Der Parteitag zu Cassel stellt die Erneuerung des Parteiprogramms zur Diskussion.

Und draußen im Land horchen die Genossinnen sehnend auf, ob in diesen Beratungen auch ihre tiefsten Nöten einen klaren Ausdruck finden. Sie laßt nicht der Hauch individuellen Auslebens. Wenn sie Forderungen stellen, so wissen sie, daß Freiheit verlangen, heißt Verantwortung tragen wollen, Verantwortung für sich selbst, für die Familie, für die Gesellschaft. Sie sind sich bewußt, daß kein Gesellschaftssystem das Problem des menschlichen Gemeinschaftslebens glücklich zu lösen imstande ist, wenn es nicht gelingt, die Glieder der Gesellschaft in ihrer Totalität zu diesem Verantwortungswillen zu erziehen.

Dieser Wille zur Verantwortung für alles Geschehen innerhalb der Gemeinschaft ist heute bei einem großen Teil der Frauen noch nicht vorhanden, weil man ihm den besten Nährboden, die Freiheit, verweigert hat.

Seit der Erfüllung der politischen Gleichberechtigung der Frauen sind freilich viele wachen Sinnes geworden. Aber auch hier haben wir erleben müssen, daß es uns erging wie Don Quixotte in der Dichtung. Als er nämlich in schönem menschlichen Mitleid die Gefangenen aus einem Gefängnis befreite, da wußten diese mit ihrer Freiheit nichts Besseres anzufangen, als daß sie ihren Befreier fast zu Tode prügeln. Siehe die Wahlen im Januar 1919 und im Juni 1920!

Wir wollen uns heute aller Verdürse gegen die eine oder andere Seite enthalten. Ganz zu vermeiden war das Ergebnis nicht, weil eben auch die Frau genau so wie der Mann, nur über die wirtschaftliche Freiheit zur geistigen aufsteigt.

Aber diese Erkenntnis mußte bei dem männlichen Teil des Proletariats, der durch die Schule sozialistischen Denkens gegangen war, lebendiges Gut sein, mußte seinem Willen und Tun die Richtung im Alltagsleben gegeben haben. Das war nicht geschehen. Nichts unterschied den Proletarier in seinem Bewußtstandpunkt der Frau gegenüber von den bürgerlichen Geschlechtsgenossen. Und so mußten die Genossen in zwei bitter schweren Jahren lernen, daß es für unsere Partei eine Frauenfrage gibt, und daß das Uebersehen dieser Tatsache an die Lebenswurzel der Partei greift. Die einzelnen Genossen müssen also allen Hemmungen zum Trotz, welche ihnen Gewohnheit und unsoziale Instinkte bereiten, eine ganz andere innere Einstellung zur Frauenfrage nehmen.

Die Gesamtpartei aber kommt nicht um die Verpflichtung herum, durch ihr Programm die Einheitlichkeit des Weges

und der Zielführung zu sichern. Das Ziel scheint mir eindeutig: Entwicklung der Frau zum selbstbewußten, selbstverantwortlichen Menschen, der seine besten Kräfte freiwillig und freudig dem Gemeinschaftsdienst einordnet, also ihre Entwicklung zur Sozialistin.

Ueber die Wege, die zu diesem Ziel führen, mögen die Ansichten zurzeit noch auseinandergehen, obwohl in mancher Beziehung schon ein einheitlicher Wille vorhanden ist, besonders was die Änderung des Bürgerlichen Gesetzbuches und des Strafrechtes betrifft.

Anderes steht es mit der Stellung zur Frauenarbeit. Aber hier gibt uns die historische Entwicklung einen nicht mißzuverstehenden Fingerzeig. Ueberall da nämlich, wo eine starke Differenzierung der Arbeit stattgefunden hat, wo die Menschen ihre Abhängigkeit voneinander in ihrer Arbeit gespürt haben, da finden wir auch den Boden bereit für sozialistische Erkenntnisse. Und die Undifferenziertheit und Isoliertheit der Hausarbeit der Frau ist vielleicht einer der vorherrschendsten Gründe für ihre soziale Unreife. Das wird immer noch zu wenig in die Rechnung eingestellt. Und so kommt es, daß Sozialisten, anstatt das historische Geschehen des Hereinflutens der Frauen in die differenzierte Gemeinschaftsarbeit als Entwicklung zum Sozialismus hin zu begrüßen und möglichst fruchtbar zu gestalten, was doch genau gesehen ihre Aufgabe wäre, sich dieser Entwicklung in der individualistischsten und unvernünftigen Weise widersetzen. Hoffentlich bringt das neue Parteiprogramm darüber restlose Klärung.

Mit diesem Eintreten in die Gemeinschaftsarbeit Hand in Hand geht aber die wirtschaftliche Befreiung der Frau: sie hört auf geliebter oder lästiger Besitz von Eltern oder Mann zu sein, sie wird endlich, was sie nie, oder nur in glücklichen Ausnahmefällen gewesen ist: ein Eigenwesen. Alle guten und wirklich sozialen Gedanken und Gefühle entspringen aus diesem Bewußtsein. Zu diesem Bewußtsein müssen aber auch die Frauen kommen, die den größten, den wichtigsten Dienst in der Gemeinschaft leisten, die Mütter. Wir verlangen als sozialistische Frauen Freiwilligkeit der Mutterschaft und wirtschaftliche Befreiung unserer Mütter. Wir erinnern die Träger des sozialistischen Gedankens an den erschütternden Schrei einer Clara Müller-Zahne: „Erst müßt ihr freie Menschen sein, um freie Menschen zu gebären.“ Wir fügen hinzu: und zu erziehen. Wir sind uns bewußt, daß die Forderung der wirtschaftlichen Befreiung der Mütter von der Gemeinschaft große Opfer verlangt. Wir wissen, daß diese Opfer, mag man von der Notwendigkeit noch so überzeugt sein, nicht heute und nicht morgen geleistet werden können. Aber wo nähmen wir den Mut zum Leben und Arbeit her, wenn wir nicht über heute und morgen hinweg in eine Zeit gelinderen wirtschaftlichen Druckes zu sehen vermöchten! Und ein Parteiprogramm hat nicht nur die Aufgabe, wichtige Gegenwartsforderungen aufzustellen, es muß auch Perspektive besitzen.

Es war natürlich nicht möglich, im Rahmen dieses kurzen Artikels die Frauenfrage zu „behandeln“. Es konnten nur ein paar der wundesten Punkte aufgezeigt werden, um daran die Notwendigkeit einer eingehenden Diskussion der Frauenfrage bei Beratung des Programms darzutun.

Wir wissen auch, daß den Frauen der Löwenanteil bei der Befreiung der Frau bleiben wird: Unermüdlische Selbsterziehung, unermüdlische Aufklärungsarbeit, unermüdlischer Glaube an die sozialen Kräfte der Frau.

Wir hoffen diesen Kampf zu führen nicht gegen die Genossen, sondern in treuer Gemeinschaft mit ihnen: gegen Egoismus und Gewalt, zu Sozialismus und reinem Menschentum!

Toni Pfäff.

Einst und Jetzt

Die sozialistische Frauenbewegung Deutschlands ist jung, doch immerhin älter als jetzt, nach Krieg und Revolution, manche von uns zu glauben geneigt sind. Auf der sich dem Internationalen Sozialistenkongress zu Stuttgart anschließenden Frauenkonferenz berichtete Genossin Ottilie Vader, daß die ersten Anfänge einer sozialistischen Frauenbewegung in die sechziger Jahre zurückreichen. Durch das Sozialistengesetz wurde die kraftvoll und zielklar einsetzende Bewegung selbstverständlich stark gehemmt. Bebels „Die Frau und der Sozialismus“, kurz immer „Bebels Frau“ genannt, öffnete vielen ernsthaft denkenden Frauen die Augen, schärfte die Sinne für die Probleme der Zeit. Es zeigte uns, wie die Industrialisierung unseres Wirtschaftslebens ganz automatisch eine Revolutionierung der Frauenköpfe mit sich bringen mußte. Daß die Frauenfrage im Erfurter Programm in so prägnanten Forderungen ihren Niederschlag fand, ist nicht zuletzt das Verdienst unserer alten sozialistischen Vorkämpfer, vornehmlich Bebels. Daß die Frauen der Arbeiterklasse in verhältnismäßig großer Zahl ihre eigene Lage erkannten und demzufolge sich geistig auf die Mitwirkung im öffentlichen Leben einstellten, ist auch darauf zurückzuführen. Die Vorarbeit unserer Alvordern gab dem dumpfen Gefühl der Arbeiterinnen Gedanken und Richtung. So jung unsere sozialistische Frauenbewegung ist, sie hat ihre verdienten Vorkämpferinnen gehabt. Ottilie Vader war die Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands. Klara Zetkin, Emma Zhrer, die längst Verstorbene u. a. waren die Pioniere der Bewegung. Lily Braun gab in ihrem Buch „Die Frauenfrage“ Fortsetzung und Ergänzung von Bebels „Frau“. Jede dieser genannten und die vielen ungenannten Frauen gaben in ihrer Weise nach bestem Können alles für die Bewegung.

Die mannigfaltigen Vereinsgesetze in Deutschland vor 1908 erlaubten den Frauen nicht überall, sich offen politisch zu organisieren, ja nicht einmal überall politische Versammlungen zu besuchen. Man behalf sich mit „unpolitischen Frauen- und Mädchenbildungsvereinen“, benützte, wo es ging, die Gewerkschaften, wie Schneider- und Textilarbeiterverband, als Hilfsorgan der Bewegung, und veranstaltete hinter harmlosen Geburtstagsfeiern Leses- und Diskussionsabende. In den Frauenbildungsvereinen wurden die weiblichen Vertrauenspersonen gewählt, die die Verbindung mit der Parteiorganisation und mit der Genossin Vader aufrechterhielten. Durch Zahlung freiwilliger Parteibeiträge konnten die Frauen ihre organisatorische Zugehörigkeit zur Partei herstellen. Das alles war natürlich nur Notbehelf, entbehrte aber nicht des Reizes, des Geheimnisvollen, der Romantik. Viel besser aber wurde es doch dadurch, daß im Jahre 1908 das einheitliche Vereins- und Versammlungsrecht für das ganze Reich geschaffen wurde. Das gab Bewegungsfreiheit und die Möglichkeit der freieren Entfaltung aller Kräfte. Die Frauenbewegung wuchs zahlenmäßig und gewann an innerem Gehalt. Auf dem Parteitag in Nürnberg 1908 wurden nach Vorschlag der Genossinnen folgende, auch noch heute gültigen Bestimmungen beschlossen:

1. Jede Genossin ist verpflichtet, der sozialdemokratischen Parteiorganisation ihres Ortes beizutreten. (Gemeint waren die in den Bildungsvereinen und durch freiwillige Beiträge organisierten Genossinnen.) Politische Sonderorganisationen sind nicht gestattet. Ueber das Fortbestehen besonderer Frauenbildungsvereine entscheiden die Genossen und Genossinnen der einzelnen Orte. Die Mitgliedschaft in solchen Vereinen enthebt jedoch die Genossinnen nicht der Verpflichtung, der sozialdemokratischen Parteiorganisation anzugehören.

2. Unabhängig von den Vereinsabenden der Männer sind für die weiblichen Mitglieder Zusammenkünfte einzurichten, welche ihrer theoretischen und praktischen Schulung dienen.

3. Die Festsetzung der Beiträge für die weiblichen Mitglieder bleibt den einzelnen Organisationen überlassen.

Empfehlenswert ist, die Beiträge für die weiblichen Mitglieder niedriger zu bemessen wie für die männlichen.

4. Die weiblichen Mitglieder sind im Verhältnis zu ihrer Zahl im Vorstand vertreten. Doch muß diesem mindestens eine Genossin angehören.

5. Den weiblichen Mitgliedern des Vorstandes liegt es ob, die notwendige Agitation unter dem weiblichen Proletariat im Einvernehmen mit dem Gesamtvorstand und unter Mitwirkung der tätigen Genossinnen zu betreiben.

6. (Betrifft Beschädigung der Parteitage und ist überholt.)

Nach dem gefaßten Beschluß wurde auch die Vertretung der Genossinnen ordnungsgemäß vom Parteitag in den Parteivorstand gewählt.

Die Parteiorganisationen im Lande zogen die Konsequenzen aus diesem Beschluß. vielerorts traten Genossinnen in die Vorstände ein, doch darf nicht verschwiegen werden, daß bis in die jüngste Zeit hinein noch immer Organisationen da waren, die keine passende Genossin finden konnten.

Heute, wo die Frauen das Wahlrecht haben, ist es aber mehr wie je Pflicht und bittere Notwendigkeit, daß Genossinnen den Verwaltungs-, Schulungs- und Agitationsapparat der Partei durchsetzen. Wir Genossinnen müssen uns das Gelöbnis geben, daß das Frauenwahlrecht, erkämpft von unserer Partei, nicht zum Fluch oder Hemmschuh der jungen deutschen Freiheit werden darf. Marie Juchacz.

Schulreform oder „Revolution?“

Von Heinrich Schulz

Auf der Frauenkonferenz, die dem Bremer Parteitag des Jahres 1904 voranging, hielt Klara Zetkin einen Vortrag über die Schulfrage, der später auch im Druck erschienen ist. Der Vortrag zeichnete sich nicht so sehr durch neue Gedanken aus, als dadurch, daß er in klarer übersichtlicher Form die Schulforderungen der Sozialdemokratie darlegte und die Herzen der Frauen für sie zu erwärmen suchte. Klara Zetkin wiederholt in ihren Ausführungen zweimal fast wörtlich den gleichen Satz, bei ihrem literarischen Feingefühl sicherlich nur deshalb, weil ihr die darin ausgesprochenen Gedanken von besonderer Bedeutung zu sein schienen. Der eine Satz lautet: „Die Volksschulfrage ist die nationale Erziehungsfrage“ und der andere: „Wir Frauen sind vor allem berufen, im Kampfe für eine grundlegende Reform des Schul- und Erziehungswesens voranzugehen, weil wir Mütter sind und Mütter werden sollen.“

Die beiden Sätze beweisen, daß Klara Zetkin damals — wie mit ihr damals die gesamte Partei — durchaus bereit und willens zu ernsthafter Reformarbeit im Schulwesen, besonders des Volksschulwesens war und damit zugleich auch die innere Kraft des deutschen Volkes zu heben hoffte. Sie verschmähte für diesen Zweck also keineswegs schrittweise Verbesserungen, wie sie eben im Wesen der Reform liegen.

Inzwischen ist freilich mancherlei passiert. Krieg und Revolution haben große innere und äußere Umwälzungen im Völkerverleben, besonders im deutschen Volk, herbeigeführt. Ueber Nacht sind Reformen, auch im Schulwesen, zur handgreiflichen Wirklichkeit geworden, die ohne die Revolution noch um Jahre oder Jahrzehnte hinaus auch in den bescheidensten Anfängen noch nicht verwirklicht worden wären. Andererseits hat sich die Sozialdemokratie gespalten, und zu den leidenschaftlichsten Führern der äußersten Linken, der Kommunisten, gehört Klara Zetkin. Von Reformen im alten Sinne will sie jetzt nichts mehr wissen, sie hofft und wartet auf die Weltrevolution und eine dadurch herbeizuführende plötzliche und völlige Umwälzung unseres gesamten Schul- und Erziehungswesens im sozialistisch-kommunistischen Sinne,

Auch wenn man diese Auffassung nicht billigt, wird man vor ihr und besonders vor einer im Jahrzehntelangen Kampfe für den sozialistischen Gedanken geschulten und bewährten Streiterin wie Klara Zetkin alle Hochachtung haben.

Das gilt aber nicht für die zahlreichen Mitläufer der Unabhängigen und Kommunisten aus den Kreisen der Intellektuellen, die plötzlich mit der Novemberumwälzung ihr sozialistisches Herz entdecken und denen es nun so voll ist, daß ihnen unausgesetzt der Mund übergeht. Besonders gilt das auch von zahlreichen Lehrern. So lese ich dieser Tage in einem von unabhängigen Lehrern redigierten Blättchen „Sozialistischer Erzieher“ den Satz: „Nicht der Weg der allmählichen Reform kann uns weiter führen, sondern nur durch Beseitigung des bisher in unserem Schulleben geltenden Systems, nur durch eine völlige Umgestaltung unseres ganzen Erziehungs- und Unterrichtswesens — im Rahmen der sozialistischen Umgestaltung von Wirtschaft und Rechtsordnung — kann der Weg einer neuen Kultur beschritten werden. Wir wissen, daß durch die Reichsverfassung die Entwicklung nach jeder Richtung hin völlig unterbunden worden ist. Wir haben uns sogar überzeugen müssen, daß die Reichsregierung die Erledigung der auf Grund der Reichsverfassung auszuführenden Aufgaben immer weiter hinauschiebt: Einrichtung der weltlichen Schule, Durchführung der Arbeitsgemeinschaft, Sicherstellung der Lehrkräfte, die mit Berufung auf die Reichsverfassung auch nach außen hin mit der Kirche gebrochen haben.“

Ueber solch törichte Wortradikalismus von Leuten, die bis zum November 1918 oft genug sowohl in der Schule vor den Kindern als im öffentlichen Leben der Sozialdemokratie das Leben wahrlich schwer genug gemacht und dadurch die Durchführung unserer weitgreifenden Schulreformpläne mit haben verhindern helfen, kann man mit einer Handbewegung zur Tagesordnung übergehen.

Nach unserer besseren Kenntnis und Beurteilung der Dinge hat die Reichsverfassung die Entwicklung nicht nach jeder Richtung hin völlig unterbunden, sondern sie im Gegenteil „nach jeder Richtung hin“ freigemacht. Es kommt nur auf die Kraft der Bevölkerungskreise an, die eine entschlossene Schulreform wünschen, in welchem Umfange und in welchem Tempo sie in Deutschland voranschreiten soll.

Auch wir Sozialdemokraten sind der Meinung, daß die Revolution im November 1918 nicht gründlich genug mit überlebten Einrichtungen aufgeräumt hat und vor der Zeit zu einem unerfreulichen Stillstand gekommen ist. Darunter hat besonders auch die Schule leiden müssen. Aber wir versprechen uns deshalb nicht den Moskauer sozialistischen Heiligen und der von ihnen angekündigten und befohlenen Weltrevolution, sondern wir suchen mit unseren akbewährten Mitteln des politischen Kampfes und mit der alten Zähigkeit und Tatkraft durch Reformarbeit nachzuholen und auszubessern, was durch den Schwung der Revolution nicht voll erreicht worden ist. Dabei ist unsere Lage wesentlich gebessert gegen die Zeit vor dem Kriege. Alte Hemmnisse des Fortschritts sind gefallen, mit neuen und starken Rechten und Freiheiten ist das deutsche Volk ausgerüstet worden und vermag damit so viel zu tun und zu erreichen, wie seine politische Einsicht und sein Wille nur hergeben.

Weißes zu stärken, die Einsicht und den Willen, ist die vornehmste Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei und innerhalb der Partei besonders auch der Frauen. Was Klara Zetkin 1904 noch als eine Forderung, an deren baldige Erfüllung sie damals gewiß nicht geglaubt hat, aufstellte: „Es ist eine sittliche Pflicht der Gesellschaft, für die Betätigung aller im Weibe ruhenden Kräfte Raum zu schaffen.“ ist durch die Revolution zur lebensvollen Wirklichkeit geworden. Die Frauen haben die Gleichberechtigung mit dem Manne errungen, und um so mehr gilt deshalb heute für sie Klara Zetkins Mahnung aus dem Jahre 1904: „Wir Frauen haben die Pflicht, im Kampfe um die Reform der Schule voranzugehen.“

Zur Wohnungsfrage

Eine der wichtigsten Verhandlungsstoffe des Parteitagess wird die Wohnungsfrage sein. Wohnen wir auch kommen, die Wohnungsnot und mit ihr das Wohnungselend ist überall gleich groß. Wenn auch die Großstädte Berlin, Hamburg u. a. den größten Wohnungsmangel aufzuweisen haben, die kleinsten Gemeinden leiden nicht weniger darunter. Alle Anstrengungen des Reiches, der Länder und Gemeinden, genügend Wohnräume zu schaffen, scheiterten bisher an der Höhe der Baukosten und an dem Mangel an Baustoffen. Um der Wohnungsnot Herr zu werden, bedarf es durchgreifender Maßnahmen und vor allen Dingen Vereinstellung von Mitteln. Hierzu muß der Parteitag Stellung nehmen.

Vor dem Kriege war durchweg ein Ueberfluß an Wohnungen vorhanden. Während des Krieges machte sich ein starker Rückgang der Bautätigkeit bemerkbar. Die Abnahme neuer Wohnungsbauten machte sich aber zunächst weniger fühlbar, weil während des Krieges zahlreiche Haushaltungen zusammengelegt wurden. 1918 trat dann eine völlige Einstellung der Bautätigkeit ein, und mit der Zurückstufung unserer Soldaten begann eine Periode neuer Haushaltsgründungen. Hinzu kam, daß durch den verlorenen Krieg tausende Familien aus ihrem bisherigen Wohnsitze vertrieben wurden, die selbstverständlich anderwärts Aufnahme finden mußten. Und täglich kommen Auslandsdeutsche zurück, die in der Heimat sich wieder eine Existenzmöglichkeit schaffen wollen. So ist die Nachfrage nach Wohnungen eine große, insbesondere nach Kleinwohnungen.

Die Länder und Gemeinden haben mit Unterstützung des Reiches alles getan, um mit den zur Verfügung stehenden Mitteln Wohnräume zu schaffen. So sind unbrauchbare Wohnungen wieder in brauchbarem Zustande hergestellt, größere leerstehende Räume sind zu Wohnungen umgebaut worden, auch Einzelhäuser und Geschäftsräume. Räume in großen Wohnungen wurden beschlagnahmt. Befehlshäusern mit einem ungeheuren Kostenaufwand sind geschaffen worden und zu Neufiedlungen ist man geschritten. Aber damit ist die Wohnungsnot nicht beseitigt; die Nachfrage nach Wohnungen wird größer und größer. Da können nur noch zahlreiche Neubauten helfen. Die Kosten dafür aber sind zurzeit so gewaltig hoch, daß man schon Kriegsgewinnler oder Wucherer sein muß, um eine den Baukosten entsprechende Miete zahlen zu können. Hamburg läßt zum Beispiel auf dem Dulsberggelände Stagenwohnungen bauen, die nach einem Voranschlag, der in der Regel doch überschritten wird, für eine Zweizimmerwohnung mit Küche 45 000 Mk., für eine Dreizimmerwohnung mit Küche 54 000 Mk. und für eine Vierzimmerwohnung 76 000 Mk. Kosten verursachen. Die Jahresmiete würde ohne Reichs- und Staatszuschuß bei 7½ Proz. für Amortisation und Verzinsung betragen: für eine Zweizimmerwohnung 3275 Mk., für eine Dreizimmerwohnung 4050 Mk. und für eine Vierzimmerwohnung 5700 Mk. Bei dem besten Willen kann kein Arbeitnehmer — in weitestem Sinne genommen — für Wohnungsmiete so viel aufwenden. Auf der andern Seite droht die nicht mindere Gefahr, daß die Mieten der alten Wohnungen gewaltig heraufgesetzt werden. Das zu verhindern, muß unsere Aufgabe sein. Im Interesse aller Mieter gilt es einen Weg zu finden, die Mieten der Neubauten so niedrig wie möglich zu halten.

Die bisherigen Zuschüsse des Reiches, der Länder und Gemeinden für die Uebersteuerung sind gänzlich unzulänglich und bei der finanziellen Notlage können weitere Mittel nicht zur Verfügung gestellt werden. Die Reichsregierung hat daher dem Reichsrat einen Gesetzentwurf zugehen lassen, der 15 Proz. Aufschlag der Friedensmiete aller Räume fordert, der zu Neubauten verwendet werden soll. Dieser Entwurf ist in der Tagespresse genügend kritisiert worden und wird allen Leserinnen bekannt sein. An Gegenvorschlägen fehlt es auch nicht. Die Befürchtung ist nicht von der Hand zu weisen,

daß die Mietsteuer, die der Regierungsentwurf vorsieht, den größten Teil der Arbeitnehmer zu sehr belasten und das Wohnungselend dadurch noch größer wird. Zu einer Mietauslastung ist mehr Neigung, weil in der Tat noch reichlich große Wohnungen einzelnen Wohnungsinhabern zur Verfügung stehen, von einer Wohnungsnot hier also nichts zu spüren ist. Man will die Wohnräume rationieren und wer darüber hinaus Räume bewohnt, der soll für die überschüssigen Räume zahlen. In Ermalsleben (Nordhaußen) hat man bereits eine Zimmersteuer beschlossen und zwar wie folgt:

Jeder Hausbesitzer oder Mieter hat für überschießende Zimmer eine Steuer zu entrichten. Frei sind eine Stube, eine Schlafstube, eine Küche, ferner für jedes über 18 Jahre alte Familienmitglied ein Raum. Für ein überschießendes Zimmer sind 24 Mk., für zwei Zimmer 120 Mk., für drei Zimmer 360 Mk., für vier Zimmer 900 Mk., für fünf Zimmer 1800 Mk., für sechs Zimmer 3600 Mk., für sieben Zimmer 4200 Mk. mehr vom 1. April rückwirkend zu zahlen.

So wird die Aufbringung der Mittel für die Neubauten, einerlei ob diese in der Stadt oder auf dem Lande errichtet werden, die Partei zu einer Entscheidung zwingen. Soffen wir, daß sie zur Zufriedenheit der Allgemeinheit gefällt wird.

Johanne Reitze.

Zur Frauentagung in Cassel

Von Stadtrat Dr. Caspari (Brandenburg a. d. S.)

Die am 9. Oktober d. J. in Cassel tagende Reichsfrauentagung der sozialdemokratischen Partei wird zu grundsätzlichen Fragen der Wohlfahrtspflege und insbesondere der Jugendwohlfahrt Stellung zu nehmen haben. Die Wohlfahrtspflege hat zur Aufgabe, die Allgemeinheit in ihrem Gedeihen durch fürsorgliche Maßnahmen zu fördern. Aufgabe der Sozialdemokratie ist es, den Kreis dieser fürsorglichen Maßnahmen näher zu bezeichnen und die Gesetzgebung bestimmend zu beeinflussen, daß sie mehr als bisher zur Wohlfahrtsgesetzgebung wird, wobei allerdings, was auch in unseren Kreisen nicht verkannt werden darf, die gegenwärtige Finanzlage des Reichs, der Länder und der Gemeinden nicht außer Betracht bleiben darf. Aber hier dürfte es vielleicht auch noch andere Wege geben, Wege der Selbsthilfe aus den Reihen der deutschen Arbeiter, Angestellten und Beamten, um die schwierige Aufgabe der Gegenwart auf sozialem Gebiet zu überwinden und der Zukunft neue bahnbrechende Wege zu weisen. Wenn es wahr ist, daß Clemenceau bei den dem Versailler Vertrage vorangegangenen Verhandlungen auf einen Einwurf hin gesagt habe, daß der Friedensvertrag auch durchzuführen sei mit dem Opfer des Untergangs von 16 Millionen Deutschen, so müssen wir dem Ausland beweisen, daß der soziale Geist, der die Erhaltung jeden Menschenlebens fordert und der als Aufgabe der Kultur in erster Linie den Schutz der Schwachen sieht, stark genug ist, nicht nur 16 Millionen Deutsche sterben, sondern menschenwürdig leben zu lassen, auf daß wir vor der Geschichte bestehen können. Es versteht sich von selbst, daß die deutsche Sozialdemokratie dem deutschen Volk hier als Bahnbrecherin voranzugehen hat.

Wir werden uns auf der Frauentagung gründlich zu beschäftigen haben mit der Abgrenzung der Wohlfahrtspflege von der sogenannten Wohltätigkeit. Wir werden weiter die bestehenden Wohlfahrtsgesetze kurz Revue passieren lassen, um den Standpunkt der sozialdemokratischen Frauen Deutschlands zu ihnen festzustellen, Morsches beiseite zu werfen und Neuem die Richtung zu weisen. Was aber liegt der Frau näher als die Zukunft der deutschen Jugend? Frauen und Jugend, Mutter und Kind, ihr Schutz und ihr Gedeihen müssen in der deutschen Republik in noch ganz anderer Weise als bisher gewährleistet werden.

Es ist bekannt, daß seit Monaten im Reichsamt des Innern ein Jugendwohlfahrtsgesetzentwurf vorliegt, zu dessen Ver-

fassen auch ich gehöre. Soweit bekannt, hat dieser Entwurf endgültig den Reichsrat noch nicht beschäftigt und ist auch somit dem Reichstag noch nicht zugegangen. Möglich, daß finanzielle Bedenken in erster Linie hier hemmend entgegenstehen. Nicht minder wahrscheinlich ist aber, daß manchen Kreisen eine Reihe von Bestimmungen des Entwurfs nicht gefallen. Wie verlautet, sollen bestimmte Teile des Entwurfs einen zu stark „sozialistischen“ Anstrich haben. Um so schärfer, klarer und eindeutiger werden wir unsere Forderungen auf dem Gebiete der Jugendwohlfahrt zu stellen haben. An die Spitze werden wir den Satz stellen, daß jedes deutsche Kind ein Recht auf körperliche, geistige und sittliche Erziehung hat, das ihm nicht verümmert werden darf und über dessen Durchführung die Jugendwohlfahrtsbehörden, die Jugendämter, zu wachen haben. Daraus folgt die weitere Forderung der Errichtung von Jugendämtern im ganzen Deutschen Reich, von Landesjugendämtern und eines Reichsjugendamtes. Nicht alle unsere Forderungen auf dem Gebiete der Jugendwohlfahrt kann ich an dieser Stelle darlegen. Dies muß meinem Referat in Cassel vorbehalten bleiben; nur auf einige sei hingewiesen: Schutz der Pflegekinder, Ausbau der Berufsvormundschaft, andere öffentliche Unterstützung hilfsbedürftiger Minderjähriger als bisher, Umgestaltung der Fürsorgeerziehung, gesetzliche Ausgestaltung der Schulaufsicht. Im Zusammenhang damit steht das Verlangen nach gründlicher Revision des Rechts der unehelichen Kinder, des weiteren des Jugendstrafrechts, das wir zu einem Jugendbesserungsrecht auf dem Wege der Jugendberichterstattung machen müssen. Ernst und inhaltreich wird dieser Punkt der Tagung der sozialdemokratischen Frauentagung sein. Aber unsere Arbeit soll ja nur als Mittel zum Zweck dienen, zu dem Zweck nämlich, der uns Sozialdemokraten verpflichtet, aus Achtung vor der Heiligkeit des Menschenlebens das Neueste und Beste zu tun, um jedes Menschenleben zu schützen, es vor geistiger, körperlicher und sittlicher Not zu bewahren.

Die Reform der Reichsversicherungsordnung

Mutterschaftsversicherung.

In der Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge liegen — wie auf so vielen anderen Gebieten — zwei Aufgaben vor uns. Auf der einen Seite unsere Zukunftsforderungen, die unser Staatswesen oder, besser gesagt, unsere Volksgemeinschaft erst zu einer sozialistischen machen sollen, auf der anderen die Beseitigung der augenblicklichen Not, wie sie angesichts unserer wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse möglich ist.

Ueber das erstere hat die Genossin Büßl in ihrem Artikel zur Erneuerung des Parteiprogramms das Nötige gesagt. Was sie als Ausdruck der Anerkennung der in der Mutterschaft liegenden staatsbürgerlichen Leistung der Frau fordert, ist das von uns als Frauen, vor allem als Sozialdemokraten zu erstrebende Ziel, soll die Mutterschaft nicht einseitig eine schwere Last der Mutter darstellen.

Mit der Lösung der zweiten Frage aber, der Beseitigung der jetzt bestehenden Notlage, werden wir nicht warten können, bis dieses Ziel erreicht ist. Sie muß sofort in Angriff genommen werden. Seit einem Jahre haben wir in Deutschland die Reichswochenhilfe. Sie ist ein Vorteil gegenüber dem früheren, durch die bürgerliche Reichstagsmehrheit verschuldeten Zustande, in dem Staat und Gesellschaft die Anerkennung der Mutterschafts- und Säuglingsfürsorge überhaupt ablehnten; — sie ist aber ein arger Notbehelf auf dem Wege zu einer wirklichen Fürsorge. Bei Verabschiedung der Verordnung über Wochenhilfe und Wochenfürsorge in der Nationalversammlung habe ich am 19. August des vorigen Jahres als Berichterstatterin des sozialpolitischen Ausschusses

im Namen aller Parteien aussprechen können, daß diese Verordnung lediglich eine Notverordnung darstelle und daß an ihre Stelle so schnell wie möglich anläßlich der Reform der Reichsversicherungsordnung eine weitgehende Mutterschaftsversicherung treten müsse. Ich habe damals auch darauf hingewiesen, daß der Ministerpräsident in seiner Rede vom 23. Juli 1919 bereits eine derartige Reform der Reichsversicherungsordnung in Aussicht gestellt habe. In dem seitdem vergangenen Jahre haben wir von der Reform der Reichsversicherungsordnung nichts mehr gehört; es ist deshalb an der Zeit, daß diese Arbeit ganz energisch gefordert wird. Leicht ist diese Arbeit nicht; ein Werk von 1805 Paragraphen muß so geändert werden, daß es wirklich sozialen Geist atmet, daß es eine Fürsorge für alle Notfälle des Lebens darstellt. Man kann zweifelhaft sein, ob eine solche Reform überhaupt möglich oder zweckentsprechend ist, oder ob es nicht richtiger wäre, diese ganze Reichsversicherungsordnung, die nach § 1 die Krankenversicherung, die Unfallversicherung, die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung umfaßt, verschwinden und an ihre Stelle Fürsorgeeinrichtungen treten zu lassen, deren Kosten durch Einkommensteuern aufzubringen wären.

Interessant ist in dieser Beziehung, daß die drei in dem Buche über die Erneuerung unseres Parteiprogramms von Sozialpolitikern erschienenen Artikel, so sehr sie in dem Ziele einig sind, doch in Bezug auf den Weg zu diesem Ziele auseinandergehen.

Mit dem Genossen Hoch bin ich der Ansicht, daß der einfachste und logischste Weg der bereits oben angedeutete einer Fürsorge des Reiches wäre; aber mit dem Genossen Hermann Müller möchte ich sagen: „Zunächst dürfte daran leider nicht zu denken sein, obgleich darauf hinzuwirken ist.“ Wenn Genosse Müller als ein Beispiel dafür, daß schon heute das Reich zum Teil Leistungen übernimmt, ohne Gegenleistungen zu erhalten, die Wöchnerinnenunterstützung anführt, so bin ich der Ansicht, daß auch auf diesen Gedanken weiter aufgebaut werden muß.

Wenn ich in kurzen Zügen meine Gedanken über den nächsten Schritt zu einer Mutterschaftsfürsorge ausspreche, so ist es mein Wunsch, daß dadurch ein Meinungsaustrausch über die Frage überhaupt hervorgerufen wird; denn diese nicht nur für die Frauen, sondern ebenso für die Erhaltung und Gesundheit des ganzen Volkes so wichtige Frage in wirklich sozialer Weise zu lösen, muß eine Aufgabe der nächsten Zukunft sein.

Wird durch eine Reform der Reichsversicherungsordnung die Krankenversicherung so ausgedehnt, wie wir es anstreben, das heißt auf alle durch Krankheit in Not geratenden Mitglieder der Bevölkerung, so könnte die Mutterschaftsfürsorge ihr, wie jetzt, angegliedert bleiben. Unterscheiden möchte ich aber bei der Mutterschaftsversicherung zwei Arten von Leistungen:

1. Die Entschädigung für entgangenen Arbeitslohn;
2. die Fürsorge für die Pflege der Mutter und des Kindes.

Der Kreis der Anspruchsberechtigten wäre natürlich so weit wie möglich zu ziehen, das heißt, es muß jede Frau erfasst werden, deren Einkommen eine je nach unseren Geldverhältnissen festzusetzende Grenze, die diese Fürsorge tatsächlich unnötig macht, nicht übersteigt.

Zwecks Beschaffung des Geldes ist eine Zwangsversicherung für jede Frau und jeden Mann einzuführen, welche über ein, die oben gedachte Grenze nicht übersteigendes Einkommen verfügen. Auf diese Weise müßte ein Drittel der notwendigen Mittel beschafft werden; ein weiteres Drittel wäre seitens der Arbeitgeber zu tragen und das letzte Drittel seitens des Reiches.

Dafür erhält:

1. Jede Frau, die bis zum Beginn der Unterstützung gearbeitet, also auch Beiträge gezahlt hat,

eine Schwangerenunterstützung für 8 Wochen vor der Entbindung,

und ein Wochengeld für 8 Wochen nach der Entbindung.

Diese Leistungen sind je nach der Höhe der Beitragsleistungen verschieden; doch soll die Abstufung von sozialem Geist getragen sein.

Außerdem

2. jede Wöchnerin folgende, für alle gleiche Leistungen:

Schwangerengeld für 8 Wochen vor der Entbindung,

Wochengeld für 8 Wochen nach der Entbindung,

Säuglingsfürsorge für 26 Wochen.

Beschaffungsbeihilfe für Anschaffungen für die Mutter und das Kind.

Gingegen fällt der jetzige Entbindungskosten-Beitrag fort, da ich die Anstellung der Hebammen seitens des Reiches und ihre unentgeltliche Zurverfügungstellung ebenfalls für eine schnellmöglichst zu erfüllende Forderung halte, die mit obiger Fürsorge Hand in Hand gehen muß. Notwendige Arzthilfe muß seitens der Krankenkasse gewährt werden.

Ebenso möchte ich, wie schon oben angeführt, das Stillgeld umwandeln in eine Säuglingsfürsorge, da der Gedanke, das Stillen der Mütter durch das Stillgeld zu propagieren, doch eine Härte gegenüber allen Müttern, die wirklich nicht stillen können, zu enthalten scheint. Das Kind, das durch die Entziehung der Muttermilch benachteiligt ist, braucht um so mehr eine Fürsorge in anderer Weise.

Ich bin mir klar darüber, daß schon die Durchführung des hier Dargelegten bei unserer Notlage große Schwierigkeiten machen wird, weiß aber auch, daß sie nur eine Etappe sein wird auf dem Wege einer wirklich befriedigenden Fürsorge für Mutter und Kind.

Louise Schroeder.

Das Recht der unehelichen Mutter!

(Zur Reform des Bürgerlichen Gesetzbuches.)

Es gilt, rechtzeitig Stellung zu nehmen zu der Reform des BGB. in allen seinen Teilen. Naturgemäß werden wir Frauen den Abschnitten und Paragraphen ein großes Interesse zuwenden, die sich mit der Stellung und Wertschätzung der Frauen beschäftigen. In diesen Ausführungen sollen aber nur Absätze herausgegriffen werden, die das uneheliche Kind und die uneheliche Mutter etwas angehen. Ich schide voraus, daß Verbesserungsvorschläge im engsten Sinne hier nicht gemacht werden sollen. Ich will nur an einigen Beispielen aufzeigen, wo die Verfassung und die BGB.-Bestimmungen sich stoßen.

Im Artikel 121 der Weimarer Verfassung heißt es:

Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen Kindern.

Im § 1705 des BGB. heißt es aber:

Das uneheliche Kind hat im Verhältnisse zu der Mutter und zu den Verwandten der Mutter die rechtliche Stellung eines ehelichen Kindes.

Hier ist also ausgesprochen, daß das uneheliche Kind nur mütterlicherseits Verwandte hat, nicht aber väterlicherseits. Es muß also im neuen BGB. die Einseitigkeit der mütterlichen Verwandtschaft aufgehoben und dem Satze der Verfassung Geltung verschafft werden.

Der § 1707 des BGB. heißt:

Der Mutter steht nicht die elterliche Gewalt über das uneheliche Kind zu. Sie hat das Recht und die Pflicht, für die Person des Kindes zu sorgen; zur Vertretung des Kindes ist sie nicht berechtigt. Der Vormund des Kindes hat, soweit der Mutter die Sorge zusteht, die rechtliche Stellung eines Verwandes.

Es soll meine Aufgabe nicht sein, über die Form und Sprache des obengenannten Paragraphen meine Glossen zu machen.

Die Frauen müssen Sorge tragen, daß Artikel 109 der Verfassung Geltung bekommt:

Alle Deutschen sind vor dem Gesetze gleich.

Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten.

Oeffentlich-rechtliche Vorrechte oder Nachteile der Geburt oder des Standes sind aufzuheben. . . .

Im § 1708 des BGB. heißt es:

Der Vater des unehelichen Kindes ist verpflichtet, dem Kinde bis zur Vollendung des sechzehnten Lebensjahres den der Lebensstellung der Mutter entsprechenden Unterhalt zu gewähren. . . .

Der gesperrt gedruckte Satz wird unseren Leserinnen zeigen, wo für diesen Paragraphen der Gegensatz zu Artikel 121 der Reichsverfassung liegt.

Ueber die Frage der Alimentation, die entsprechend den jeweiligen Verhältnissen besonders geregelt werden muß, verweise ich auf den Artikel von „Justus“ in Nummer 39 der „Gleichheit“: „Einfluß der jetzigen Teuerung auf früher festgestellte Alimente von unehelichen Kindern.“

Ich übergehe die Alimentationsparagraphen, um zu dem § 1717, der die Berechnung der Empfängniszeit enthält, zu sagen, daß die Festsetzung der Zeit einen breiteren Spielraum erfahren muß.

Der siebente Titel des BGB. handelt in den §§ 1719—1740 von der Legitimation unehelicher Kinder. Im sechsten Titel, § 1706, heißt es im ersten Satz:

„Das uneheliche Kind erhält den Familiennamen der Mutter.“

Es kann also nach den Paragraphen des siebenten Titels nur dann den Namen des Vaters bekommen, wenn der Erzeuger die Mutter des Kindes nach der Geburt heiratet, oder wenn der Vater auf Antrag durch Verfügung der Staatsgewalt das Kind für ehelich erklären läßt. Welche Voraussetzungen aber erst vorhanden sein müssen, erklärt der § 1726 des BGB., Absatz 1:

Zur Ehelicherklärung ist die Einwilligung des Kindes, und, wenn das Kind nicht das einundzwanzigste Lebensjahr vollendet hat, die Einwilligung der Mutter erforderlich. Ist der Vater verheiratet, so bedarf er auch der Einwilligung seiner Frau.

Hierbei ist also die Ehefrau eine „rechtliche“ Person.

Die sozialdemokratische Fraktion hatte, als der Abschnitt „Gemeinschaftsleben“ in Weimar beraten wurde, zum Artikel 118 des Verfassungsentwurfs folgende Abänderungsanträge gestellt:

„Ehe und Mutterschaft stehen unter dem Schutz der Verfassung und haben Anspruch auf die Fürsorge des Staates.“

Das uneheliche Kind hat das gleiche Recht auf Unterhalt, Erziehung und Erbe an Vater und Mutter wie die ehelichen Kinder. . . . und

Die unehelichen Kinder haben ein Recht auf den Namen des Vaters und stehen den ehelichen Kindern rechtlich gleich.“

Der Geist dieser Sätze muß bei der Beratung der BGB-Paragraphen die Verhandlungen beeinflussen. Nicht der Wille der Frauen allgemein, sondern der Wille sozialdemokratischer Frauen muß bestimmend wirken. Welche Voreingenommenheit und Borniertheit bei bürgerlichen Frauen vorhanden ist, haben die weiblichen sozialdemokratischen Abgeordneten der Nationalversammlung bei den verschiedensten Anlässen erfahren müssen. Elisabeth Röhler

Briefe über Kindererziehung

V.

Liebe Frau Margarete!

Diesmal bekommen Sie ein Lob. Sie haben richtig herausgefunden (was bei dem Kreuz und Quer meiner Einfälle mitunter nicht ganz leicht ist), was ich nun Ihre Sache, die Aufgabe der mütterlichen Erziehung, nenne im Gegensatz oder besser im Unterschied von der Aufgabe der Schule. Mit dem Satze: „Dem Hause die Erziehung, der Schule der Unterricht!“ konnten wir

nicht viel anfangen; denn auch die Schule erzieht im Unterricht und die Mutter unterrichtet beim Erziehen in tausenderlei, was in der Schule nicht „vorkommt“. Deutlicher wurde die Sache dann, als ich vom Erziehen als einer Kunst sprach und Sie zur Künstlerin machen wollte, während das Lehren Wissenschaft voraussetzt, die Sie nicht haben. Nun haben Sie sich auch mit dem Künstlerberuf ausgesöhnt, sehen ein, daß Ihre ganze Kunst eben einfach im Vorleben eines tätigen und guten Lebens besteht, was keine Extrazeit erfordert, und haben begriffen, daß echte Vorbildlichkeit sich durchaus mit Ihrer Tätigkeit als Hausfrau, Mutter, Berufsarbeiterin und Parteigenossin verträgt.

Gingen wir nun bisher von der Arbeit des Lehrers und Erziehers aus, so lassen Sie uns nun einmal den Unterschied von Schule und Haus vom Kinde selbst aus betrachten. Dazu dient uns der Satz: „Die Schule bildet den Verstand, das Haus den Willen und das Gefühl.“ Natürlich ist auch diese scharfe Zuspitzung des Gegensatzes nicht völlig richtig. So wenig man faktisch die Kindesseele in eine Dreieinteilung des Willens, des Willens und des Gefühls spalten kann — der Menschengott ist eine Dreieinteilung — so wenig läßt sich die Ausbildung des Willens von der des Verstandes oder des Gemütes trennen. Sie verstehen also, wie der Satz gemeint ist: „Nur vorzugsweise soll die Familie die „Besinnung“ (wie ich die Gefühls- und Willensbestimmtheit zusammenfassend nenne) bilden, die Schule den Verstand.“ Daß die neue Schule, an der unsere Schulreformer arbeiten, in Zukunft auch der Charakter-, also Willensbildung weit mehr als bisher dienen soll, wissen Sie ja; aber das ist vorläufig doch noch Zukunftsmusik! Das wäre dann eben eine „erziehende Schule“, die ihre ungeheuren Vorzüge und — Gefahren hat. Ich komme wohl gelegentlich darauf zurück. Vorläufig bleiben wir einmal dabei, daß zu allererst und am allermeisten das Elternhaus die Besinnung bilden soll.

Da könnte mir gleich jemand einwerfen: „Soll? Wo steht das geschrieben? Das ist ja pure Vergeewaltigung der Unmündigen!“ Dem würde ich ganz bescheiden antworten: „Das steht im Buche der Natur, Kapitel Vogel und Säugetiere, und wenn das Vergeewaltigung der Unmündigen ist, dann ist auch das Gesehlehren und Sprechlehren ein tadelnswürdiger Eingriff in die menschliche Freiheit.“ Immerhin steckt ein Körnchen Wahrheit in der Enttötung des Apostels der absoluten Kindesfreiheit. „Gewiß“, wird er sagen, „erzieht der Fuchs seine Jungen nach seiner Art, die Kacke die ihren wieder zu Kacke und die Henne ihre Küken zu Gackehennen, und wenn ihr Menschen euch damit zufrieden gäbet, eure Kinder zu Menschen zu erziehen, dann würde ich das für Naturgebot halten. Aber das fällt euch ja gar nicht ein: Ihr Sozialdemokraten wollt stramme Sozialisten aus ihnen machen; die Konservativen feudale Volksverächter, die Liberalen brave Spießbürger; die Christen „Kinder Gottes“ usw.“ Rufen wir das Körnchen Wahrheit nur heraus, wenn es auch bitter schmeckt: Tendenz, also Absicht im tadelnden Sinne, Einstellung auf ein ganz bestimmtes enges Ziel, ist in der Erziehung allerdings verwerflich. Natürlich nicht jede Absicht, da doch Erziehen ein vernünftiges, d. h. eben absichtsvolles Handeln sein muß, wohl aber die Absicht, aus dem Kinde überhaupt etwas machen zu wollen! Statt es wachsen und sich nach eigenem Gesetze entwickeln zu lassen! Ich sprach schon einmal davon. Sie sollen gar keine andere Absicht haben, als dem Kinde zur Freiheit der Selbstbestimmung zu helfen. Das heißt nicht — ich komme immer wieder auf das Gärtnerbild zurück —, alle naturwichtigen Triebe geil ins Kraut schießen lassen, das Stämmchen nach dem zufällig von der Natur seines Standort wirkenden Einflüssen verknorren und verkrümmen zu lassen und aus lauter Ersucht vor der heiligen Natur auch das Würmchen in der Blüte ruhig bei seiner Bestäubungsarbeit gewähren lassen — aber es heißt auch nicht, es ans Spalier nageln, die Krone nach Willkür in barocke Formen schneiden oder die Blüte durch Ueberernährung zur „gefüllten“, soll heißen: zum unfruchtbaren Schaustück verschandeln. Mit einem Wort: Bededeln wollen wir, nicht vergewaltigen — und was gibt es Edleres als ein unter sorgfamer Aufsicht, aber sonst völlig dem ihm innewohnenden Entwicklungsrythmus entsprechend gewachsenen Geschöpf? Das einzige Erziehungsziel, das erlaubt ist, heißt: im Kinde die Besinnung des freien Edelmenschen wecken und wachsen lassen.

„Das will ja gerade die sozialistische Erziehung!“ werden Sie rufen. Wohl Ihnen und Ihren Kindern, wenn und soweit dem so ist!

Mit freundlichem Gruß!

Ihr Fr. Koenig.

Heime für die Unseren

Ich habe in meiner Tätigkeit als Fürsorgerin sehr viele Heime gesehen, die als Erziehungsheime, Vesperanstalten alles schöne und stolze Namen wie „Rettingsheim“, „Gottes Güte“, „Bethlehem“, „Siloa“, „Offene Tür“, „Heimat der Heimatlosen“ und so mehr getragen haben. Unwillkürlich suchte ich auch nach einem Heim, gegründet und geleitet von einem der Unseren, für die Unseren, die in Not geraten sind.

Bisher fand ich es nirgends. Es mag aber sein, daß es doch schon irgendwo so ein Heim gibt.

Ich will einmal beschreiben, wie ich es mir denke. Sollte man mir dann von einem Heim in der Art berichten, will ich mich dessen freuen.

Die meisten Anstalten und Heime ruhen in der Hauptsache auf christlicher Grundlage. Sie werden geschaffen von Menschen, die in irgendeiner Weise besondere Gedanken ihrer eigenen religiösen Anschauung in die Tat umsetzen. Mehr oder minder ein Egoismus, ein Ausnutzen der Notlage anderer, wenn auch ohne weiteres zugegeben werden soll, mit gewisser Berechtigung. Aber für uns liegt eine Gefahr darin verborgen. Diese Gefahr ist, daß wir uns dauernd damit begnügen, Vorhandenes zu ergänzen, hier und da wohl auch versuchen, in alte Verwaltungen neuen Geist zu bringen, doch in der Hauptsache uns mit dem Bestehenden zufrieden geben.

Gewiß, Wohlfahrtspflege sollte von vornherein unpolitisch sein, und jede Arbeit der Wohlfahrt muß ohne Parteiinteresse getrieben werden. Aber warum darf nicht der Segen unserer stolzen, roten Fahne auch einmal begrüßend und grüßend vor dem Eingange eines Heimes, einer Heimat der Unseren wehen? Sind wir so wenig uns unserer Aufgabe und unserer Kraft bewußt, daß wir gar nicht daran denken, eigene Heime zu schaffen?

Nach meiner Meinung müßte ein Heim für die Unseren im Freien liegen. Es müßte aufgebaut sein auf der Grundlage landwirtschaftlicher Arbeit. Eine Winterfüllarbeit, leichte Hausindustrie, der Gegend angepaßt, könnte als Ergänzung dienen. Gartenbau, Gemüse- und Obstbau, Kleintierzucht,

Verwaltung ländlicher Erzeugnisse bieten schon ein weites Arbeitsfeld.

Aber die Hauptgrundlage müßte landwirtschaftliche Arbeit sein. So wäre z. B. eine Domäne eine gegebene Stätte, um eine Heimat, die sich selber erhielt, zu gründen.

Und nun gebt dazu die rechten Hauseltern! Barmherzig, tatkräftig, weitsichtig und rechte Sozialisten! Und dann aus Werk!

Aufgenommen in diesem Heim aber sollten werden: Alle Arbeiter, denen ein Heim fehlt und die noch dies oder jenes verrichten können, Arbeiter und Arbeiterinnen aus den Städten, die auf das Land hinaus möchten und keine Heimat finden oder erst hineinkommen wollen in die Arbeit auf dem Lande. Schwache und Erholungsbedürftige, denen Arbeit auf dem Lande notwendig ist, Kinder, deren Gesundheit oder Erziehung ein Aufwachsen im Freien, in besonderer Gut, in gesunden, geregelten Verhältnissen verlangt usw. Soziale Einrichtungen aller Art ließen sich dann noch eingliedern, wie z. B. eine Abteilung für junge werdende Mütter oder junge gewordene Mütter, die ihre Kinder durchbringen wollen durch ihrer Hände Arbeit. Auch eine Kinderabteilung für Säuglinge und Kleinkinder, eine kleine Schule, Fortbildungskurse und Lehrende müßten natürlich eingereicht werden und noch vieles mehr. Aber alles müßte getragen werden von großer Freude, dem warmen Gedanken der Brüderlichkeit und tatkräftigem Idealismus.

Freilich, die rechnerische Grundlage, das soll nochmals erwähnt werden, dürfte nicht fehlen. In den Händen des Hausvaters, der Hausmutter liegt auch hier letzten Endes das Gedeihen und Fortbestehen eines Heimes für die Unseren. Die praktischen Ausführungen in diesen Betrieben können von Genossen, die in der Landwirtschaft erfahren sind, die ihr Leben lang mit Feld, Acker, Wiese und Weide, Obst- und Gemüsebau, Vieh- und Kleintierzucht verbunden waren, geleistet werden. Auch tüchtige Landarbeiterinnen könnten als „rechte Hand“ ihrer Hausmutter sehr zum guten Bestehen dieser Heime beitragen. Von ihrer Mithilfe würde auch die Einführung der Hausindustrie, die der Gegend angepaßt sein müßte, abhängen.

* Feuilleton *

Schlafe, mein Kind

Schlafe, mein liebes, mein sonniges Kind,
Daußen da stürmen wild Wetter und Wind,
Schlafe im warmen Bettchen dein,
Mutter läßt Wetter und Wind nicht herein,
Schlafe, mein Kind. —

Schlafe mein liebes, mein sonniges Kind,
Drauß in der Welt braut auch Wetter und Wind;
Unter Zittern und Sturm und Stoß,
Ringt eine neue Welt sich loß,
Schlafe, mein Kind. —

Schlafe, mein liebes, mein sonniges Kind,
Leuchtende Sonne folgt Wetter und Wind,
Schlafe und wachse, mein Kindelein,
Wachs in die neue Zeit hinein.
Schlafe, mein Kind. —

Liddy Großmann-Zidmann.

Mir hat heute Nacht . . .

Mir hat heute Nacht von meinem Bruder geträumt. Von meinem Bruder, der im Kriege sterben mußte.

Von meinem geliebten Bruder, dessen Tod meiner Mutter Haar grau und glanzlos machte, wie das Haar der trauernden Mütter ist.

Von meinem stolzen Bruder, den es nicht litt in der Heimat, als die anderen hinausjogen, und der mit seinem Lachen, das so sonnig war wie seiner rheinischen Heimat blühende Flur, den

grauen Rock anzog. Und der doch, als die Parole „Ausland“ hieß, mit schauerndem Ahnen Abschied nahm.

Von meinem toten Bruder hat mir so schwer geträumt. Er ging durch den geheimnisvollen grauen Flor der Herbstnebeln, die um die hageren Pappeln einen wirren Tanz tanzten. Alles war bleß und fremd an ihm. Ich sagte: „Wo ist dein schönes Haar, das wie dunkles Gold über Deiner klaren Stirn glänzte?“ Und mein Bruder sagte: „Tot.“ „Wo sind Deine lieben Augen, die einst in ihrer blauen Glut die Herzen bezauberten? Ach, mein Bruder, sieh mich doch an mit Deinen schönen, blauen Augen!“

Da kam mein toter Bruder zu mir und sah mich an mit Augen, die grau und trostlos waren, wie die ewige Nebelnacht, aus der er trat.

Ein Schmerz glühend und wild durchzuckte mein Herz, um meines Bruders tote Augen, um meines Bruders totes Haar.

Von meinem Bruder hat mir geträumt. Der in der fernnen Mark liegt, so tief im eisenumspinnenen Grab. Mit tausend andern Soldaten. Tausend und abermals tausend.

„Hasenheide“ ist ein großer Tolengarten, der viele, viele eisenumspinnene Gräber hat.

Von meinem Bruder hat mir geträumt. Dem die schönste Frau eine blutrote Nase ins Grab warf, eine blutrote Nase und ihr ganzes, gestorbenes Glück, daß sie einsam durch das Leben gehen muß.

Von meinem herrlichen, starken Bruder hat mir geträumt, den keine Kugel traf, den der finstere König Tod heimlich, langsam und schleichend nahmt, wie man kostbare Beute nimmt. Er verschonte ihn in der Schlacht, um ihm den Keim des Sterbens dennoch tief ins Herz zu senken, weil er niemand schont, weil er der einzige Herrscher ist, der „Gleichheit“ auf sein Banner schrieb, dessen Siegel ewig unveränderlich das gleiche Lied durch die Menschengeschichte singt, das bittere Lied vom Ende alles Irdischen.

Von meinem Bruder hat mir geträumt. Nicht wie er ausah, als er noch an der Hand des strahlenden Lebens ging, sah ich ihn,

Welch ein Strom von Segen, von tatvoller Arbeit, von werktrohem Tun könnte, ja mühte so ein Heim sein! Wie reich sind die Möglichkeiten seiner Entwicklung! Und wie sehr bedürfen wir dieser Pflegstätten, dieser Inseln froher Arbeit.

Eins ist aber auch hier Bedingung, wie überall, wo Neugründungen entstehen!

Leiter, denen die Liebe zum Dinge Mühe und Arbeit gering macht, ja noch mehr, die in dieser Arbeit leben und mit ihr eins geworden sind, in denen tatschaffender Idealismus lebt!

Findet man nur in christlichen oder ähnlichen Vereinen mit konservativer Weltanschauung solche Tatschaffende? Sind wir in unseren Reihen denn so arm an Menschen?

Ich glaube es nicht! Dem widerspricht schon die Begeisterung unserer Jugend für unsere Sache und der Idealismus, der unsere Arbeit von gestern getragen hat!

Dotte Möller.

Was heißt Junglein?

Junglein heißt eine Sehnsucht in sich tragen — nach Unerkanntem und Unerkennbarem.

Junglein heißt suchen nach Zielen, den Himmel stürmen wollen mit neuen Ideen und Plänen.

Junglein heißt nichts wissen wollen von altersmattter Müdigkeit und Zermürbung seelischer und geistiger Art, von allem, was niederdrückt, nimmer zagen und nimmer verzagen.

Junglein heißt vorwärts schauen, nicht rückwärts, ganz dem Augenblicke hingegen sein, alles aus sich machen wollen, um die Zukunft zu erobern, nicht bloß für das selbsttuchtige Ich, sondern für Volk und Vaterland.

Junglein heißt überall Rosen sehen und die Dornen nicht fürchten, von Schwierigkeiten und Hemmungen, Gefahren und Niederlagen sich nicht unterkriegen lassen.

Junglein heißt Kraft, Mut, Glauben nicht bloß fühlen in heißer Bruit, sondern umsetzen in Tat.

Junglein heißt liegen!

nein, er stand vor mir, wie er im Sarge war, das starre Antlitz ein wenig zur Seite geneigt, die dunklen Lider wie Schatten der Trauer auf den fahlen Wangen, die breite Stirn zusammengezogen, wie in jähem, tiefem Staunen, in letzter, großer Not. Als sei er noch in letzter Minute erwacht und habe gesehen, wie ihn das Leben weinend verließ und der düstere Herr des Schweigens die schimmernde Sichel hob. — Und sie sagten doch, er sei hineingeschlafen in den Tod.

Von meinem Bruder hat mir geträumt. So stand er vor mir, wie er im Sarge war. Und ich fragte ihn, warum er so voll Schmerz und Trauer sei. Da wies mein Bruder mit weißen Händen in das Land und ich sah die große Lieblosigkeit und Andachtsamkeit, mit der die Menschen ihr Leben verderben und die Völker ihre Gräber graben. — Als ich erwachte, war ein großes Weh in mir. Ich dachte an meinen toten Bruder und an alle toten Soldaten. — Die nicht schlafen können, weil die Menschen, weil die Völker ihr Opfer nicht begriffen haben.

So kommen die Schatten der toten Soldaten in den feuchten Herbstnebelnächten rußlos in die Heimat und ziehen klagend durch die Träume ihrer Lieben.

Anna Jussen.

Frauegestalten des 19. Jahrhunderts

Von Anna Bloss.

Charlotte von Stein

Ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist. Daß man's doch zu seiner Qual nimmermehr vergißt! Wie ein wehmütiges Motto umschweben die Worte des Freundes und Geliebten das Leben von Charlotte von Stein. Ein Martyrium nennt Ida Wohlb dieses Leben, das aber doch auch unendlich reich war an Glück und Seligkeit, als der Strahl der Dichtersonne Charlotte leuchtete. Und Unsterblichkeit haben Charlotte die Strahlen der Dichtersonne

Frauenmitarbeit in der Jugendbewegung*

Erregte Zeiten haben erregte und hitzige Gemüter zur Folge. Jede noch so paradox klingende Nachricht findet gläubige Hörer und — was noch schlimmer ist — willige Verbreiter. Die Masse verliert die Herrschaft über sich selbst, ehrgeizige, egoistisch-gefinnte Menschen übernehmen die Führung.

Am leichtesten jedoch gelingt es politischen Demagogen, die politisch unreife Jugend für sich einzufangen, um sie für ihre kleinlichen Parteizwecke, wenn nicht für Verbrechen, zu mißbrauchen. Sie selber wissen das sehr gut. Von allen Seiten umwerben sie die jungen, unerfahrenen Menschen, nicht zuletzt auch unsere Arbeiterjugend!

So ist an Stelle der berüchtigten „Jugendwehr“ der noch gemeingefährlichere „Deutschnationale Jugendbund“ getreten, der Kinder zum „Revandekrieg“ aufruft und sie (auch heute noch!) für eine alldeutsche Welt Herrschaft begeistert. Daß er streng monarchistisch-reaktionär ist und seine Mitglieder zum Bürgerkrieg gegen die Republik erzieht, versteht sich von selbst, und soll in diesem Zusammenhang nur erwähnt werden.

Auch über die sogenannten „christlichen“ Jugendvereine ist nicht lange zu sprechen. Statt unsere Jugend zum ehrlichen Streben nach Wissen und Wahrheit anzuspornen, wird sie dort oft genug von deutschnational gefinnten Pfarrern in „wahrhaft christlicher“ Weise gegen Anderdenkende verhetzt.

Das gleiche verantwortungslose Treiben findet man in der kommunistischen „Freien Jugend“, die sich sogar (als Jugendbewegung) direkt auf den Boden der K. P. D. gestellt hat. — Auch die unabhängig-orientierte „Proletarierjugend“ nimmt mehrere tagespolitische Forderungen, so die der Rätediktatur, in ihr Programm auf.

Es gibt leider immer noch viel zu viel sozialdemokratische, ja wohl, sozialdemokratische Eltern, die ihre Söhne und Töchter in derartige Jugendvereine schicken. Dies darf nicht weiter geschehen; der Platz unserer Burken und Mädel ist in der deutschen Arbeiterjugendbewegung!

Es ist an dieser Stelle erst kürzlich auseinandergesetzt worden, welche Ziele unsere Jugendorganisation verfolgt. Immer wieder

* Dieser Mahnruf geht uns von einem jungen Jugendgenossen zu, und wir drucken ihn umso lieber ab, als er den Anregungen, die aus vielen Vereinen an uns gelangten, Ausdruck gibt.

verliehen, denn wir finden sie noch heute wieder in den verkürzten Zügen einer Iphigenie, einer Lenore von Este. Und wir finden Charlotte auch heute noch in den Briefen, die Goethe an sie gerichtet hat, und über denen das schöne Wort „Alles um Liebe“ leuchtet.

Wir hatten in Deutschland eine Zeit, und sie ist heute noch nicht ganz überwunden, wo Natürliches als Sünde angesehen, wo der unnatürliche platonische Verkehr der Geschlechter als Verbrechen gepriesen wurde. Wieviel ist darüber gestritten und geschrieben worden, ob die Liebe Goethes zu Charlotten eine rein geistige war. Als ob der Vollmenschen Goethe imstande gewesen wäre, dreizehn Jahre lang sein Leben einer Frau zu widmen, die sich ihm nicht ganz zu eigen gab.

Goethe legte viel in das Wesen der geliebten Frau, was ihr vielleicht nicht ganz eigen war. Aber Charlotte hatte doch auch viele Freunde und Verehrer, die sie nicht mit den Dichteraugen betrachteten.

Als die beiden sich in Weimar begegneten, lagen schon inhaltsreiche und nicht glückliche Jahre hinter Charlotte. Ihr Vater Wilhelm Christian v. Schardt war im weimariischen Hofdienst mit knappem Auskommen, immer bemüht um Fürstengunst, um seine Stellung zu erhalten, resp. zu verbessern. In ähnlicher Linie bewegte sich Charlottens Jugend, die es als großes Glück ansehen mußte, daß sie als Sechzehnjährige Hofdame bei der Herzogin Anna Amalia werden durfte. Der Atmosphäre im Elternhaus gab die Mutter, eine Schottin, eine fast bigotte Färbung, die das Gemüt der Kinder nicht fröhlich werden ließ. Dem Dasein der Hofdame, die darunter litt, „daß es schwer sei, der Fürstin begreiflich zu machen, daß man auch um seiner selbst willen auf der Welt sei,“ machte die Heirat mit dem Stallmeister und Rittergutsbesitzer Jostas v. Stein ein Ende. Es war eine Standesheirat, die Charlotte kein großes Glück brachte, in der sie aber auch nicht unglücklich war. Sieben Kinder gebar Charlotte. Vier davon mußte sie wieder hergeben. Seelisch und körperlich leidend war sie;

muß jedoch betont werden, daß sie als Jugendbewegung jede Tagespolitik ablehnt. —

In der heutigen erregten Zeit hat unsere Bildungsarbeit einen doppelt schweren Stand. Es gilt nicht nur, die Arbeiterjugend den oben gekennzeichneten Jugendvereinen fernzuführen, es gilt, sie von den Gefahren der Großstadt (aus geistigen und sittlichen) fortzuführen in die ideale Gemeinschaft gleichgesinnter Brüder und Schwestern, um Begeisterung für hohe kulturelle Menschheitsziele zu wecken.

Neben der allgemeinen Bildungsarbeit gilt es, besondere Arbeit unseren Mädchen zu widmen. Es gibt Fragen und Aufgaben, die das besondere Interesse der jungen Mädchen beanspruchen. So werden auf unseren Mädchenabenden in den Jugendheimen Vorträge gehalten, Diskussionen (auch über Artikel der „Gleichheit“) veranstaltet, es wird aber auch gestrickt und andere hauswirtschaftliche Arbeit besorgt.

Nirgends mehr, als auf diesem wichtigen Gebiet fehlen uns tüchtige erwachsene Hilfskräfte, die ihr Wissen und Können in den Dienst unserer Jugend stellen. Zumal für unsere Mädchenveranstaltungen in erster Linie weibliche Hilfskräfte, sozialdemokratische Frauen.

Darum soll an dieser Stelle aufgefordert werden, unsere Mädchenarbeit durch treue Mitarbeit auf ein höheres Niveau zu heben. Sozialdemokratische Frauen, laßt diesen dringenden Bedruf nicht ungehört verhallen! Euer Platz ist auch in der Jugendbewegung. Setzt hier mit und der Dank der jungen Generation ist Euch gewiß!

E. R.

Enthüller

Von Erna Büsing.

Neulich flatterte mir ein Drohbrief auf den Schreibtisch. Er war von einem Menschen geschrieben, mit dem ich in Arbeitsgemeinschaft ein Stückchen Weges ging, bis unsere verschiedenen Ansichten über Krieg und Sozialismus die Trennung vollzogen. Mir ist diese Zeilen ersielt, war ich gerade zusammengebrochen unter der meine Körperkräfte bei weitem übersteigenden Arbeitslast und der Unruhe und der Hitze der Tage. Für mich war die Gegenwart also schwarz und die Zukunft unheilvoll grau. Aber dieser Brief weckte eine selbstbewußte Stimmung in mir auf. Für wie wichtig mußte der Briefschreiber doch meine kleine Person nehmen und für wie reif zum Bankrott mußte er seine

als der junge Apoll ihr begegnete. Aber schon waren die Fäden von einem zum anderen gewebt durch Dr. Zimmermann, der Charlotte in Pyrmont behandelte und ihr Freund und Bewunderer wurde. Ihre schönen Augen, die Anmut ihrer Bewegungen zogen den jungen Dichter an. Ein herber keuscher Reiz umschwebte sie, die trotz ihrer Ehe und Mutterschaft die Sinnlichkeit nicht kannte. Gerade dies Unerkloffene reizte Goethe wohl, nicht nur die Freundin in ihr zu sehen, trotzdem sie ihm an Jahren überlegen war. Die Seelen hatten sich lange gefunden, als Charlotte dem Drängen des Freundes nachgab: „Alles um Liebe“. Ihrer Natur nach war es ein Opfer, das sie brachte, aber dieses Opfer war ein verauschendes, königliches Gefühl für ihr zärtliches Herz. Und wenn Goethe schon im ersten Glück das Wort der Furcht auf den Lippen hatte: „Möchte dieser Frühling keinen Herbst haben“, so glaubte Charlotte, weil sie zum erstenmal liebte, ihre Liebe müsse eine bindende, unlösliche sein. Nach mehrjährigem Ringen gab sie sich ihm und wieviel sie ihm durch diese Hingabe in sein Leben brachte, was sie ihm dadurch wurde, zeigt das schöne Wort, „meine neue Muse“, wie Goethe Charlotte in seiner dankbaren Glückseligkeit nennt. Charlotte selbst hatte angeordnet, daß alle ihre Briefe an Goethe nach ihrem Tode vernichtet werden. Aber auch ohne briefliche Offenbarungen wissen wir, daß sie ein Glück genoss, wie sie es nie gekannt hatte vorher, und daß sie jung geworden war durch die Liebe des Lieblichen der Götter und der Menschen. Und diese Jugend wurde ihr geschenkt, als ihr Leben sich schon in absteigender Linie befand, als keine Hoffnung auf eine Zukunft mehr in ihrem Herzen Raum hatte.

Interessant ist es, daß der Gatte Charlottes den geistig und körperlich so hinreichenden Freund als selbstverständlich in seinem Hause aufnahm, daß auch das sonst kleinstädtische und auch klatsch-süchtige Weimar keinen Anstoß nahm an dem Verhältnis. Es ist der Abglanz der Romantik, die so sehr an überschweblichen Freundschaften reich war. Dazu Charlottes Art, die durch die Hofdamen-Dressur nach außen stets eine kühle, vornehm zurück-

eigenen Ansichten halten; sonst hätte er sich ja gar nicht die Mühe gegeben, mir zu schreiben.

Und so bei wegefang denke ich nun über Enthüller nach. Wir atmen ja in den Luftströmungen einer Enthüllerseuche. Um was aber handelt es sich in den hauptsächlichsten Fällen? Größtenteils wird irgendeine Tat, ein Wort oder eine angestrebte Handlung aus dem folgerichtigen Zusammenhang herausgerissen, zur Darstellung gebracht. So, von allen Begleitumständen, Beweggründen und den Fragen der Taktik entkleidet, wird dann irgendeine Handlung in ein schiefes Licht gesetzt und zur Ungeheuerlichkeit gestempelt.

Wie aber sehen nun die Enthüller selber aus? Oft sind es aufgeblasene Leuten, die vor Wichtigtuerei plagen. Sie sind klein im Können und in ihrer Besinnung und im Gefühl ihrer Ohnmacht bespielen sie die Großen mit Dreck. Das Bestreben, sich wichtig zu machen, läßt sie zu niedrigster Schnüffelerei ihre Zuflucht nehmen.

Da kommt dann die Entstellung ganz von selbst. Man sieht ja alles durch die Brille seines Temperaments und läßt man sich noch durch Uebelwollen oder gar Haß leiten, entstellt man zuweilen, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Hinzu kommt die Sucht zur Uebertreibung. Mit ihr hat jeder eifrig sein wollende Mensch mehr oder weniger zu kämpfen. Beim Enthüller aber entfällt die Uebertreibungssucht die üppigsten Blüten.

Oft aber verfallen die Enthüller, denen Selbstsucht meistens fremd ist, in die allergrößte Disziplinosigkeit, die in diesem Falle zu rügen ist. Was für seltsame Beispiele haben doch gerade wir erlebt, als unsere Genossen noch in der Regierung waren. Wie mancher Fall, der, ohne den kleinsten Zweifel zu hinterlassen, richtiggestellt worden wäre, wenn man die zuständigen Parteinstanzen angerufen hätte, wurde völlig verdreht, entstellt und mißverstanden den politischen Gegnern zur gefälligen Ausbeutung preisgegeben.

Die Wirkung war jedoch meistens die gleiche. Mochten nachher noch so viel Nichtigstellungen erfolgen und das Gegenteil bezeugende Beweise erbracht werden, es blieb etwas kleben. Und der Enthüller lachte sich ins Häufchen, denn kleinliche Nachsucht, Wissartigkeit oder Wichtigtuerei, sie hatten ihre Erfolgserie vergrößert.

Dieser Kampf ist eigentlich ein gemeiner. Und ausgerechnet wir Frauen, die wir so oft durch Kleinlichkeiten und Kleinigkeiten

haltende Art zu bewahren mußte. Gerade diese Art war es wohl aber schließlich, die zum Bruch führen mußte. Die Aristokratin konnte den Sohn der so natürlichen Frau Nja unmöglich auf die Dauer fesseln. Ebenjowenig konnte es die alternde Frau, die durch ihre Liebe zur höchsten Entwicklungsmöglichkeit gelangt war, die so ganz das Produkt einer alten Kultur war, daß der Augenblick des Stillstandes für sie kommen mußte.

Aber gerade die Umwelt, in der Charlotte lebte, die Regelung ihres Lebens innerhalb gewisser Schranken, vor allem das Betonen des geistigen Bandes, das schließlich zur Liebe geführt hatte, das alles war Ursache, daß der Schlag, der Charlotte traf, als sie von Goethes Neigung zu Christiane erfuhr, so furchtbar schwer traf. Hier war alles, was Charlotte fehlte. Gesunde, unbekümmerte Sinnlichkeit, Jugend, Entwicklungsfähigkeit. Der Aristokratin stand das einfache Bürgerkind gegenüber.

Schon die Tatsache, daß Goethe ohne Abschied nach Italien geflüchtet war, die Erkenntnis, daß es Lücken in seinem Leben gab, die sie nicht ganz auszufüllen imstande gewesen war, hatten Charlotte in Erregung versetzt. Auch die herrlichen Briefe konnten sie nicht über den bis dahin ununterbrochenen persönlichen Verkehr hinwegtäuschen. Ihren Sohn Fritz, den sie dem Freunde anvertraut hatte, in dem Goethe die Geliebte zärtlich küßte und an sich drückte, hatte Goethe bei einer Bedientin zurückgelassen. So stiegen manche bange Zweifel und Sorgen in ihr auf. Sie schienen gehoben, als Goethe schöner und strahlender als je zu ihr zurückkehrte. Für das tiefe Heimweh nach Italien, das in ihm lebte, hatte sie kein Verständnis. Ihm sollte Weimar und ihr Haus Heimat sein. Aber gerade die südländische Färbung in Christianens Aeußerem und Art zogen die innerlich Einsame an. Und daß die Liebe zu ihr Dauer hatte, zeigt ja, daß Christiane Eigenschaften hatte, die sie über das hinaus hob, was der Weimarer Klatsch aus ihr machte. Es ist der Schatten, freilich menschlich begreiflich ein Schatten, der über Charlotte liegt, daß sie ihr Teil zu diesem Klatsch beigetragen hat. Sie hatte den Geliebten zurück erwartet,

beeinflusst werden, wir sollten ihn in seiner ganzen Erbarmlichkeit erheben. Wir wollen doch um und mit Ideen ringen und nicht einen kleinlichen Krieg gegen anderdenkende und vielleicht einmal schwach werdende Menschen führen. Das Ausspüren und die Ausnutzung der Schwäche anderer Menschen macht uns noch lange nicht groß.

Wir wollen den Mut der Aufrechten, die die Dinge beim rechten Namen nennen, die aussprechen was ist und rücksichtslos Schäden aufdecken, hochachten und zu schätzen wissen, aber wir wollen uns vor den „Nur-Enthüllern“, die nichts tun und können, als ihre Enthüllerrolle mit einer ihnen gut liegenden Geste zu spielen, in acht nehmen.

Sozialisierung der Frau oder sozialistische Ehe?

Von Wilhelm Goldes.

Aus dem wechselvollen Auf und Nieder der bolschewistischen Revolution kamen die fast unglaublich klingenden Nachrichten zu uns herüber, daß in einzelnen Bezirken Rußlands von kommunistischer bzw. anarchistischer Seite die „Sozialisierung der Frau“ proklamiert und durchgeführt sein sollte; Nachrichten, die trotz ihrer Unwahrscheinlichkeit — inzwischen sind sie durch Berichte der Rußland besuchenden Studienkommissionen widerlegt — von der bürgerlichen Presse und den Agitatoren der bürgerlichen Parteien aufgegriffen wurden, um den Sozialismus zu diskreditieren. So wurde ein angebliches Dekret der „Freien Vereinigung der Anarchisten der Stadt Saratow“ veröffentlicht, das alle Frauen im Alter von 17 bis 32 Jahren zum **Volkeigentum** erklärt. Für jeden sozialistisch geschulten Menschen stand von vornherein fest, daß ein solches System, bestünde es in Wirklichkeit, mit Sozialismus nicht das geringste zu tun hat. Es würde die Frau zu einer Sache degradieren, die allen Männern gehört. Statt restlose Befreiung der Frau, wie sie der Sozialismus bringen soll, würde es die fürchtbarste Versklavung des weiblichen Geschlechtes, den Rückfall in die Zeiten finsterner Barbarei bringen. Die Frau wäre nach diesem System Sklave, Zeitvertreib der Männerwelt; sie dient ausschließlich der Befriedigung physischer Triebe. Das **sozialistische Moment**, das in der ehelichen Gemeinschaft das Entscheidende sein soll, würde vollständig ausgeschaltet.

der nur als Freund zu ihr heimkehrte. Und nur seine Freundschaft wollte und ertrug die Liebende nicht. Sie war eifersüchtig und sie hasste die ihr geistig minderwertige Rivalin. Das hätte sie nie können, wäre ihr Verhältnis zu Goethe ein rein platonisches gewesen. Sie war die gesegnetste der Frauen, die „Göttin“ gewesen. Nun war sie arm, ganz arm geworden.

Und dann das kleine Weimar, wo sie auf Schritt und Tritt an die ganze Seligkeit gemahnt wurde, wo sie überall dem einst Geliebten begegnen konnte, wo alles sich besleißigte, ihr Berichte über die Vorgänge in Goethes Haus zuzutragen. Alles in ihr war beleidigt. Die vornehme Dame, die edle Frau, deren erziehende Hand der Freund einst dankbar geküßt, das liebende Weib, dem der Geliebte später Jugend, unjüngliches Glück gegeben hatte. „Ich bin keine glückliche Natur. In mir vernarbt keine Wunde“, hat sie einmal in bitterer Erkenntnis von sich selbst gesagt.

Fünfzehn Jahre brauchte Charlotte, bis sich wieder ein Weg zwischen ihr und dem einst Geliebten anbahnte. Sie fanden sich durch ihre Kinder. Friedrich v. Stein, Goethes einstiger Jüngling und Liebling, hatte Goethe stets seine Zuneigung bewahrt und übertrug diese auch auf Christianens Sohn August. In der Jährlichkeit zu diesem Kind erwacht Charlottens einstige Liebe zu dem Vater. Allmählich werden die geistigen Beziehungen wieder aufgenommen. Goethe schickte ihr Manuskripte, Zeichnungen, zeigte ihr seine Kunstsammlungen. Ja, es kam dahin, daß Goethe, als er nach Karlsbad reiste, Charlotte bat, sich der Seinigen, also auch Christianens, die er inzwischen geheiratet hatte, anzunehmen. Charlotte hatte nun die Reife des Alters, die Abgeklärtheit und innere Freiheit erlangt, die es ihr möglich machte, Vergangenes zu vergessen und sich ganz an der Größe, an dem Geist des Freundes zu freuen. Und weil Goethe sich ihr gegenüber als schuldig fühlte, konnte auch er vergessen, was sie ihm und Christianen in den Qualen der Eifersucht angetan hatte.

So lag Verklärung über den letzten Jahren, die Goethe und Charlotte miteinander verlebten. Sie hatten gemeinschaft-

Die heutige Form der Ehe ist die **Einehe**. Von den Forschern der Entwicklungsgeschichte — Morgan, Bachofen, Engels — wissen wir, daß diese Form des Zusammenlebens von Mann und Frau nicht immer bestanden hat, sondern daß die Ehe, wie alle anderen Dinge (Sitte, Moral, Recht, Sprache u. s. w.) Entwicklungsgeetzen unterworfen ist.

Die Urmenschen lebten im schranken- und wahllosen geschlechtlichen Verkehr der Geschlechter untereinander (Promiskuität). Ähnliche Verhältnisse finden wir noch heute bei den sibirischen Burjäten; bei denen vor der Ehe ein regelloser Geschlechtsverkehr zwischen Mädchen und Männern stattfindet.

Dieser ersten Stufe menschlichen Zusammenlebens, in dem eine völlige Gleichstellung des Weibes mit dem Manne angenommen werden kann, folgt die Stufe der **Gemeinschafts- oder Gruppenehe**. Der Trieb nach Gesellschaft, der unsere Urvorfahren zusammenführte, um gemeinsam die mannigfachen Gefahren besser abzuwehren zu können, führte zur Bildung von Genossenschaften (Gruppen). Die Gruppenehe bestand im allgemeinen darin, daß die Männer der einen Gruppe die Frauen einer anderen Gruppe heirateten, so daß kein Mann eine besondere Frau und keine Frau einen bestimmten Mann hatte. Solche Gruppenehen sind aus der älteren Literatur (Julius Cäsar) und aus Reiseberichten aus Australien bekannt. Auch auf dieser zweiten Stufe ist das Weib dem Manne noch gleichgestellt. Die Gruppenehe führte zur Erscheinung des Mutterrechtes (Matriarchat). Die Familie bestand einzig aus Mutter und Kindern, die Kinder trugen den Namen der Mutter, da der Vater der Kinder nicht zu ermitteln war.

Die dritte Stufe der geschlechtlichen Verbindung der Menschen ist die **Polygamie**, die Ehegemeinschaft des Mannes mit mehreren Frauen. Beispiele für die Vielweiberei bieten die alttestamentlichen Juden (Abraham, Jakob, Salomo), die Mohammedaner usw. Mit der Polygamie tritt das Vaterrecht an die Stelle des Mutterrechtes. Die Frau wird zum Sklaven des sie beherrschenden Mannes, der Mann der Herr des Hauses. In dem Maße, wie in der wirtschaftlichen Entwicklung die Gemeinwirtschaft (Kommunismus) nach und nach durch die Individualwirtschaft abgelöst wurde, an die Stelle des Gruppeneigentums das Privateigentum trat, wächst die Macht des Mannes über das Weib. Er fordert die Keuschheit des Weibes vor der Ehe, er verlangt von seiner Frau absolute Treue, weil er ein Interesse daran hat, daß auch wirklich nur seine Kinder seinen Besitz erben. Die Forderung der Keuschheit und Treue war zunächst nur einseitig, da der Mann noch mehrere Frauen besaß. Nur langsam ging die Entwicklung

lich besessen, was so löblich ist. Sie hatten es nicht vergessen, aber milde Abendröte verklärte, was einst in heißer Mittagglut strahlte und dann von finsternen Wolken umnachtet wurde.

Es gab eine Zeit, wo man aus den Menschen Idealgebilde zu machen suchte. Heute sucht und ehrt man das Menschliche in ihnen und lernt sie verstehen.

Bruder!

Sieht, ich bin ein Sozialist — und tief erschüttert hat mich der Bruder vom anderen Ufer. Eben tat ich meine Arbeit — eben tat er die seine.

Sonntag ist es. Graue Wolken quirlen über die Stadt. Der Wind singt kühl an den Dächern. Auf regennassen Höfen sitzen Großstadtkinder. Grau, aufgeplustert wie die Sperlinge. Da tritt auf den Hof eine blaue Echar. Trompetenmusik ertönt. Sechs Mäander hauchen ihren Atem in sie. Eine Kinderhand hält eine silberne Trompete. Silbern schimmern beim anderen die Haare unter der blauen Mütze hervor. Jünglinge und Alte blasen! Sieht! Grau, Blau, Silber, Gold mall auf dem Hof. Markt in die Kinderherzen. Musik ringt sich aus dem Hosschacht heraus — um Christi willen sagte einer. Nachbarn lächelten. Du! der murmelte ich. Bruder vom anderen Ufer! Streck dich gleich mir die Hände zur Seligkeit empor. Und von Ufer zu Ufer spinnst sich der Liebe Regenbogen, senkt sich mit heiligem Feuer in die Schale unserer hoffenden Hände! Alfred Frischke.

Gelchick ist nur, wozu du selbst
Mit eigener Kraft und eigenem Willen
Die Reihe deiner Tage webst . . .
Und Glück doch auch nur, was du selber
Aus deines Wunsches Tiefe hebst!

zur Eihe. Der Mann, der sich einen besonders tüchtigen Nachfolger wünschte, räumte dessen Mutter bald eine besondere Stellung ein. So bildete sich die Klassifizierung in Haupt- und Nebenfrauen. Neben die physische trat die seelische Liebe, neben die rein geschlechtliche Verbindung die Seelengemeinschaft; die ersten Liebeslieder entstanden.

Aus der Polygamie entwickelt sich die Monogamie (Eihe), eine Ehegemeinschaft, die sowohl physisch wie psychisch eine Einheit darstellen soll. Die Stellung des Weibes gegenüber dem Manne bessert sich insoweit, als es nicht mehr ausschließlich der Befriedigung des Geschlechtstriebes dient, sondern Lebensgefährtin, Kameradin des Mannes wird. Zwar fordert der Mann immer noch Jungfräulichkeit und unbedingte Treue für das Weib auf Lebenszeit, während zur Befriedigung seines Geschlechtstriebes vor und neben der Ehe die Prostitution erfunden wurde, andererseits beginnt aber auch der Mann einzusehen, daß er selbst so leben muß, wie er es von seiner Frau fordert.

Während der Jahrtausende der Eihe hat die Menschheit eine hohe seelische Stufe erreicht. Die Liebe des Mannes zum Weibe, die Liebe des Weibes zum Manne hat wunderbaren Ausdruck in der Dichtung aller Völker gefunden, hat manche heroische Tat geboren, hat ideale Gemeinschaftsformen entstehen lassen.

Bei allen Fehlern und Schwächen der Eihe bedeutet eine „Sozialisierung der Frau“ einen bedauerlichen Rückfall in frühere gesellschaftliche Verhältnisse. Die Barbarei würde ihre Aufsteher erleben! Die Sozialisierung der Frau würde nur dem physischen Bedürfnis des Menschen Rechnung tragen. Das Wertvollste des Zusammenlebens von Mann und Weib, die Seelengemeinschaft, würde unterdrückt und ausgeschaltet. Statt zu höheren Formen menschlichen Gemeinschaftslebens, wie sie der Sozialismus bringen wird, kämen wir zum tieffliegenden tierähnlichen Geschlechtsleben zurück. Denn selbst bei den menschenähnlichen Affen (Orang-Utans, Gorillen, Gibbons, Schimpanzen), die dem Menschen entwicklungs-geschichtlich am nächsten stehen, hat man die Eihe gefunden. Und dann kommt die ungeheure Gefahr der Geschlechtskrankheiten hinzu, die dem Urmenchen vielleicht kaum bekannt waren. Bei einem System der Geschlechtsverbindung, wie es dem Saratower Anarchistenklub vorschwebt, würde trotz härtester Strafen bald jede Frau und damit jeder Mann geschlechtskrank werden. Die Degeneration der Menschheit, ihr Niedergang wäre damit besiegelt. Die heutigen Volksseuchen, der Alkoholismus, die Tuberkulose, die Gefahren der Prostitution sind ein Minderpiel gegen die Folgen dieser „Sozialisierung“.

Gegen die Bestrebungen fürchter Menschen, die aus Unkenntnis der Entwicklungsgeschichte des Menschengeschlechtes und der Formen seines geschlechtlichen Lebens die Frau als eine Sache zum Gemeineigentum machen wollen, kann nicht energisch genug Stellung genommen werden.

Die neue Ehe, wie wir sie erstreben, soll nicht nur dem einen Zweck der Befriedigung des physischen Bedürfnisses dienen, sondern sie soll mehr sein: die innige seelische Gemeinschaft zweier sich gleichberechtigt gegenüberstehender Menschen. Wir folgen hier Nebel, der in seinem bekannten Werke ausführt: „Die Frau der neuen Gesellschaft ist sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig, sie ist keinem Schein von Herrschaft und Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Manne als Freie, Gleiche gegenüber und ist Herrin ihrer Geschicke. Ihre Erziehung ist der des Mannes gleich, mit Ausnahme der Abweichungen, welche die Verschiedenheit des Geschlechts und ihre geschlechtlichen Funktionen bedingen.“ Dazu bedarf es allerdings einer Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft in die sozialistische. Entscheidend sind außer den wirtschaftlichen Bedingungen aber auch seelische Faktoren. Die heutige Ehe ist oft eine „Zwangsehe“, eine geschlechtliche Ehe ohne Liebe. Und hier hat die neue Eheform einzusetzen, deren eifrige Vorkämpferin Ellen Key das Wort geprägt hat: „Die Liebe ist sittlich auch ohne geschlechtliche Ehe, aber diese ist unsittlich ohne Liebe.“ Ehe und Liebe müssen eine Einheit werden. Nicht auf äußeren, geschlechtlichen Zwang, lediglich auf der Liebe, auf der Seelengemeinschaft von Mann und Weib soll sich die Ehegemeinschaft aufbauen. Sollen diese Bedingungen fort, zerreiht das seelische Band, so muß das genügen, die Ehegemeinschaft zu lösen. Die Heuchelei und Unmoral der heutigen Zwangsehe, die skandalösen Familientragödien und Ehescheidungsprozesse, Konkubinat und Prostitution verschwinden damit oder werden zumindest stark eingedämmt.

Man hat die freie sozialistische Ehe dadurch zu diskreditieren versucht, daß man die Märchen ausbreitete, die „freie Liebe“ proklamieren wußlose geschlechtliche Ausbeutung. Davon kann keine Rede sein. Der große Dichter Goethe hat mit Christiane

Bulpius 18 Jahre lang in freier „Gewissenhe“ gelebt. Die freie sozialistische Ehe ist die völlige Einheit von physischer und psychischer Liebe, ohne Prostitution und Askese, die das Stigma vieler geschlechtlicher Ehen sind. „Die freie Liebe ist weder, wie bös-willige Gegner uns imputieren, die Aufhebung der Ehe noch die Organisation des außerehelichen Geschlechtsverkehrs. Freie Liebe und ansehnlicher Geschlechtsverkehr haben nichts mit einander zu tun. Ja, ich behaupte sogar, daß die wahre freie Liebe, wie sie kommen muß und wird, den wahl- und regellosen außerehelichen Geschlechtsverkehr bedeutend mehr einschränken wird als die Zwangsehe. Vor allem wird sie ihn veredeln . . .“ (Zwan Bloch, ein Vorkämpfer der „Freien Liebe“).

Nicht also um den Zurückfall in alte, längst vergessene Formen geschlechtlichen Zusammenlebens darf es sich handeln, wie es die „Sozialisierung der Frau“ sein würde, sondern um die Ablösung der kapitalistisch-orientierten Ehe, der „Zwangsehe“, durch die innige seelische und physische Ehegemeinschaft, die freie sozialistische Eihe, in der Mann und Frau als ganze Menschen gleichberechtigt zusammenstehen.

Hausangestellte, Hausfrau und Einzelküche

III.

Da die Sozialisierung der Hauswirtschaft und Hausfrauen in erster Linie angeht, ist es sehr ratsam, daß wir uns auch alle eingehend mit der Frage beschäftigen. Es ist schade, daß man nicht durch Rundfrage die Meinung sämtlicher Hausfrauen ermitteln kann, ob sie für oder gegen die Großküche sind.

Aber die Rundfrage würde auch noch keine zuberlässige Antwort bringen, denn gar manche Hausfrau, die heute voller Verdruss über die viele Kleinarbeit in der Einzelküche zustimmt, würde sich morgen vielleicht wieder, für die Einzelküche entscheiden. Else Scheuer-Insel hat in ihrem Artikel in Nr. 38 der „Gleichheit“ sehr recht, wenn sie sagt, die traditionelle Ueberlieferung ist nicht so leicht zu überwinden, das Volkwerk selbst ist die Frau.

Die Frage ist nun für unser gesamtes Wirtschaftsleben von so einschneidender Bedeutung, daß wir uns ernstlicher mit ihr werden befassen müssen. Manche Frauen mögen wohl befürchten, daß sie ein Machtmittel über den Mann verlieren, wenn sie den Kochlöffel aus der Hand legen. Das sind diejenigen, welche behaupten, die Liebe gehe durch den Magen. Aber ich glaube auch, wir würden mancher Frau ihren Lebensinhalt nehmen, wenn wir ohne weiteres die gesamte Hauswirtschaft sozialisieren würden. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Mehrzahl unserer älteren Frauen nicht mehr umlernen kann. Und wenn es an dieser Willenskraft bei den Frauen mangelt, dann können auch keine anderen Kräfte in ihnen frei werden, die der Allgemeinheit dienen könnten. Ich will also von den ethischen Vorteilen der Einzelküche für unser Familienleben gar nicht sprechen, weil eben manche Hausfrau diesen Gewinn für die Familie mit persönlicher Aufopferung bezahlt. Aber das kommende Geschlecht kann und muß anders vorgebildet werden. Dr. Olga Essig schreibt dazu bereits in Nr. 31 der „Gleichheit“ sehr treffend: „In Preußen beispielsweise fehlt immer noch eine landesgesetzliche Handhabe zur Einführung der Pflichtschule für Hausangestellte und Hausdöchter auf der Grundlage des Art. 146 R.-V.“ usw. Wir müssen also dafür sorgen, daß die nächste Generation Frauen haus- und volkswirtschaftlich anders und besser vorgebildet wird als bisher.

Die Auffassung von Else Scheuer-Insel, daß es ein leichtes sei, in Neubauten, aber auch in alten Häusern die Großküche einzuführen, ist reichlich optimistisch. Durch den Rohstoffmangel für die Industrie und durch die Schwierigkeiten der Bauartigkeit ist es zurzeit sogar recht schwierig, derartige Neu- und Umbauten vorzunehmen. Ansonsten würde das Ganze heute doch nur ein Experiment sein, und dazu haben wir leider weder Geld noch Zeit übrig.

Ehe man zur Sozialisierung der Hauswirtschaft schreiten kann, muß das ganze Gebiet sachwissenschaftlich erforscht werden. Ich bin auch der Meinung, daß wir dann mehr Nährwerte zur Verfügung hätten und daß durch den Betrieb der Großküchen nicht nur viel Brennstoff, sondern auch sehr viel Frauenkraft für andere Zwecke dienstbar gemacht werden könnte. Und dennoch kann man den Großküchenbetrieb nicht überall einführen, weil nach Lage der Dinge für das Land z. B. fast ausschließlich die Einzelküche in Betracht kommt. Wenn alle Vor- und Nachteile der Großküche

fachwissenschaftlich erforscht und erwogen sind und die Großfläche der Einzelfläche gegenüber einen bedeutenden Vorteil aufzuweisen hat, dann soll man getrost in einigen Stadtteilen den praktischen Versuch mit der Großfläche machen. Und erst wenn auch diese praktischen Versuche, die Berechnungen der fachwissenschaftlichen Theorie bestätigen, erst dann können wir zur Sozialisierung der Hauswirtschaft schreiten. Solange müssen wir Geduld haben, und wenn uns Berufsarbeit an der eigenen Kochtätigkeit hindert, uns durch die Volksküchen, die ja in allen größeren Städten noch vorhanden sind, speisen lassen. M. Friedel Schneider.

Mit Traurigkeit ist nichts getan

Mit Traurigkeit ist nichts getan,
Auf helle Augen kommt es an,
Und auf Vertrauen zu dir selbst,
Daß du's zwingst und daß du's hältst!

Caesar Flatschlen.

Etwas über Arbeitsnachweisgesetze, Arbeitsämter und Frauenberufsarbeit

Von Schwester Lotte Möller, Neustrelitz.

Der vom Reichsarbeitsministerium ausgearbeitete Gesetzentwurf des Arbeitsnachweisgesetzes ruft eine Fülle von Neuordnungen auf dem Gebiete der Arbeitsversorgung hervor. Wenn diese Neuerungen auch nicht von heute auf morgen überall einzuführen sind, so können sie aber schon jetzt angebahnt und angestrebt werden.

Zunächst scheint mir die baldige Zusammenfassung der bestehenden Arbeitsnachweise eines Bezirkes, eines Kreises oder einer Provinz dringend geboten. Die Fühlungnahme unter den einzelnen Arbeitsnachweisen kann nur durch straffe Organisation nutzbringend ausgebaut werden. Es genügt nicht, daß eine lose Verbindung besteht, die keine festen Bahnen mit einem Endziel vorsieht; es muß vielmehr eine Zusammenfassung aller auf dem Gebiete Tätigen stattfinden, um im Zusammenschluß eine gegenseitige Ergänzung und Verbollkommnung zu erreichen, ja zu erzwingen. Daß die gewiß oftmals nützlichen und vielfach sehr guten privaten und vereinsmäßigen Stellenvermittlungen, Arbeitsnachweise usw. mit der Zeit verschwinden, sich einordnen müssen in ein großes Ganzes, das nur einen treibenden Gedanken hat, ist unabweisbar. Arbeitsbeschaffung kann im Interesse des großen Gedankens, des Rechtes auf Arbeit, nur als staatliche Angelegenheit angesehen werden, und die besten und härtesten Köpfe, die wärmsten und tapfersten Herzen, die fleißigsten und flinksten Hände sollten mit an dem Werke schaffen.

Arbeitsnachweise sind die unterste Stufe der Arbeit selber. Zellen, aus denen sich die notwendigen Arbeitsämter und letzten Endes das Reichsarbeitsamt entwickelt.

Nur staatliche Ämter haben die Möglichkeit, ständig in sicherer Fühlung mit der jeweiligen Arbeitslage zu sein. Sie dürfen diesen Vorzug aber nicht zum Nachteil werden lassen und die Arbeitsvermittlung bürokratisch aufbauen und ausbauen. In jedes Arbeitsamt gehört ein die Arbeitsverhältnisse des Reiches Ueberschauender, die Arbeitsverhältnisse des Bezirkes aus eigener Erfahrung Beherrschender. In rein ländlichen Bezirken würde z. B. eine Persönlichkeit, die nur Erfahrungen und Kenntnisse in Industriegegenden besitzt, wenig nützen, und die gute und gegenseitige Entwicklung des Arbeitsamtes müßte dementsprechend darunter leiden. Erfahrung in der Arbeit des betreffenden Bezirkes, Kenntnisse aber auch in betreff der im Bezirk wohnenden Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind unbedingt nötig. Leider werden oft genug diese beiden Punkte nur zu leicht übersehen oder zu gering eingeschätzt.

Und noch ein wichtiger Punkt steht mir vor Augen, nämlich die Frauenberufsarbeit. Jeder Arbeitsnachweis sollte diese Frage mit besonderer Sorgfalt behandeln. Die Nachweise können, besonders in reich bevölkerten Gegenden, eine Frau im Arbeitsnachweis, im Arbeitsamt nicht entbehren. Dieser Frau müßten natürlich die eingangs erwähnten Voraussetzungen ebenfalls zu eigen sein. Außerdem müßte ihr ein besonderes Arbeitsfeld in der Berufsberatung zugewiesen werden.

Manche Frauenarbeit, die vermittelt wird, ganz besonders Frauenarbeit auf dem Lande, geht vielfach über die Kraft einer Frau. Jede Ueberschneidung rächt sich früher oder später. Es kann somit nicht als einziges Erfordernis angesehen werden, Stellen zu schaffen, die lediglich, und zwar wahllos, Arbeit ver-

schaffen, sondern es muß gleichzeitig gefordert werden, daß die Arbeit, besonders die Arbeit für die Frau, deren Körperkraft und Leistungsmöglichkeit entspricht.

Der Weg zur Erreichung des Zieles, gesunde, einträgliche Arbeit für jeden zu schaffen, ist weit, steinig und sandig. Aber wir wollen den Mut nicht verlieren und in freiwilliger Mehrarbeit den Weg ausbauen, daß müde Füße und Männer und Frauen mit weniger fester Gesundheit und geringerer Kraft ihn ebenfalls gehen können.

Mutterrecht

Der Deutsche Bachofen war es, der die ausschließliche Anerkennung der Abstammungsfolge nach der Mutter und die sich daraus ergebenden Erbschaftsbeziehungen mit „Mutterrecht“ bezeichnete. Mag dieser Name auch nicht ganz richtig sein, weil auf der damaligen Gesellschaftsstufe von einem „Recht“ im juristischen Sinn noch nicht die Rede ist (Engels), so hat das Wort Mutterrecht sich doch rasch überall eingebürgert als Kennzeichnung jener Zeit, in der das männliche Geschlecht noch nicht das herrschende war.

Nach Bachofen hat das Mutterrecht, das heißt die Abstammung nur in weiblicher Linie, ursprünglich bei allen Völkern des Altertums geherrscht. Er erkennt auch bereits, daß zu jener Zeit den Frauen (Müttern) ein hoher Grad von Achtung und Ansehen gezollt wurde. Ja, er gebraucht direkt das Wort „Weiberherrschaft“. Diese Alleingültigkeit der weiblichen Linie hat sich noch lange in die Zeit der Einzelhe hinein erhalten. Also in eine Zeit, in der die Vaterschaft bereits anerkannt war.

Weiter gibt Bachofen die Erklärung für die uns heute recht seltsam anmutende Sitte aus der Uebergangszeit zur Einzelhe, bei der die Frau sich für eine kurze Zeit allen Männern preisgeben mußte. Diese Preisgabe war gleichsam die Sühne für die Verletzung des ursprünglichen Anrechtes der übrigen Männer auf die Frau.

Auf diese beschränkte Preisgabe der Frau ist auch das mittelalterliche „Recht der ersten Nacht“ zurückzuführen, welches die ritterlichen und kirchlichen Feudalherren über ihre leibeigenen Bauern hatten. Dieses Recht der ersten Nacht bestand darin, daß nicht der junge häuerliche Ehemann, sondern der Feudalherr die erste Nacht bei der jungen Frau verbringen durfte. Auch die katholischen Priester, die Feudalherren waren, machten von diesem Recht auf die Hochzeitsnacht recht häufigen Gebrauch. In späterer Zeit wurde der Verzicht auf dieses Recht durch ein Geschenk abgekauft. Noch heute besteht in einigen Gegenden Deutschlands der Brauch, daß das häuerliche Hochzeitspaar dem Gutsherrn ein Geschenk überreicht, ohne daß man natürlich von der ursprünglichen Bedeutung dieser Sitte eine Ahnung hat.

Einen der interessantesten Beweise für das Vorhandensein eines Zeitalters des Mutterrechtes hat Bachofen in der Orestie, einem Trauerspiel des griechischen Dichters Aeschylus, gefunden. In diesem Stück erschlägt Klytemnestra ihren nach 10jähriger Abwesenheit aus dem Krieg gegen Troja heimkehrenden Gatten (Agamemnon). Der Ermordete wird durch seinen Sohn Orest gerächt, der seine Mutter tötet. Dafür wird Orest von den Erinnyen verfolgt, den Rachegöttinnen der griechischen Sage. Auf seine Frage, warum sie ihn und nicht seine Mutter, die weit Schuldigere, verfolgen, antworten sie: „Sie war dem Mann, den sie erschlug, nicht blutsverwandt.“

Für diese dämonischen Beschützerinnen des Mutterrechtes ist der Muttermord das größte und unsühnbare Verbrechen. Weit schwerer als die Ermordung eines einer anderen Gens (Unterstamm) angehörenden Mannes, selbst wenn dies der eigene Gatte war. Aber die jungen Götter — Apoll und Athene — treten für Orest ein und siegen schließlich über die Erinnyen. Das heißt: das Vaterrecht siegt über das Mutterrecht.

Zur Zeit des Mutterrechtes war eben alles, was zu ein und derselben Gens gehört, blutsverwandt. Da Ehen nur zwischen Angehörigen verschiedener Gentes (Mehrzahl von Gens) abgeschlossen wurden, die Männer also stets in andere Gentes hineinheirateten, so waren weder Mann und Frau, noch — da die Kinder zum Stamm der Mutter gehörten — der Vater mit seinen Kindern blutsverwandt.

Zahlreiche Ueberreste eines ehemaligen Mutterrechtes fand Morgan bei den amerikanischen Indianern. So haben von acht Missouri-Stämmen noch zwei weibliche Abstammungslinie und Erbfolge. Bei einigen ist die Sitte eingerissen, die Kinder durch einen der Gens des Vaters gehörenden Gentilnamen in diese zu versetzen, damit sie vom Vater erben können.

Die Tuzaturos-Indianer haben, obgleich sie Christen sind, für jede Gens eine besondere Reihe auf dem Friedhof, so daß zwar die Mutter, aber nicht der Vater in derselben Reihe wie die Kinder begraben wird.

Bei den Profesen wurde zum Sachem (Friedensvorsteher) nie der Sohn des vorigen gewählt, da der Sohn nach dem dort herrschenden Mutterrecht einer anderen Gens angehört. Dagegen wurde oft der Bruder oder Schweftersohn als Nachfolger gewählt.

Das gleiche stellt Friedenthal in Afrika bei den Tuareg fest: Das Kind richtet sich nach der Mutter. Die Häuptlingswürde erbt nicht der Sohn, sondern der Sohn der Schwester.

Bei der Haos in Deutsch-Ostafrika ist der Sohn der ältesten Schwester der Nachfolger des Oheims (Prof. Weule).

Auf den Mariannen-Inseln heiratete die Bevölkerung auf Bindung. „Gehen die Gatten nach 2-3jährigem Bund auseinander, so folgen die Kinder der Mutter“ (Ungewitter).

Einen Beweis, daß auch früher in Schottland Mutterrecht herrschte, erkennt Engels in der Tatsache der weiblichen Erbsfolge in den königlichen Familien der Pikten.

Auch bei den alten Germanen herrschte das Mutterrecht. So erwähnt Tacitus als besondere Wertwürdigkeit, daß „der Mutterbruder seinen Neffen wie seinen eigenen Sohn ansieht. So einige halten das Blutband zwischen mütterlichem Oheim und Neffen noch heiliger und enger als das zwischen Vater und Sohn. So daß, wenn Geiseln gefordert werden, der Schwestersohn für eine größere Garantie gilt als der eigene Sohn dessen, den man binden will“.

Ebenso ist die den Römern fast unbegreifliche Achtung der alten Deutschen vor dem weiblichen Geschlecht ein Rest des „eben absterbenden Mutterrechts“ (Engels). Jungfrauen aus edler Familie galten für die bindendsten Geiseln bei Verträgen mit den Deutschen.

Mutterrecht.

Schließlich besteht das Mutterrecht ja noch heute — für die unehelichen Kinder.

Aber auch sonst haben sich Reste des Mutterrechts in Deutschland erhalten. So schrieb ich im Herbst 1918 aus einem Feldlazarett in Frankreich für einen Verwundeten an dessen Bruder. Es fiel mir auf, daß die Brüder verschiedene Namen trugen. Wie ich durch Fragen feststellte, waren es trotzdem leibliche und keine Stiefbrüder. Durch weitere Fragen erfuhr ich, daß in der Heimat des Verwundeten (Welle, Provinz Hannover) in Fällen, wo ein Bauerngut auf die Tochter vererbt wird, deren Kinder zuweilen den Namen der Mutter annehmen, und nur der zweite Sohn den Namen des Vaters trägt.

So hieß er nach seinem Vater, während sein älterer und jüngerer Bruder, sowie seine drei Schwestern den Namen der Mutter hatten. In einer anderen Familie, in der ebenfalls der älteste Sohn nach der Mutter, der zweite nach dem Vater hieß, war der älteste Sohn im Krieg gefallen. Nun ist das Unglück doppelt

groß, weil nicht nur der Sohn, sondern auch der Träger des Namens dahingegangen ist.

Zweifellos kann nicht oft genug betont werden, daß es — wie Engels sagt — „eine der absurdesten, aus der Aufklärung des 18. Jahrhunderts überkommenen Vorstellungen ist, das Weib sei im Anfang der Gesellschaft Sklavin des Mannes gewesen“. Man muß sich vielmehr vollkommen klar darüber sein, daß die „aus-schließliche Anerkennung einer leiblichen Mutter, bei Unmöglichkeit, einen leiblichen Vater mit Gewißheit zu kennen, hohe Achtung der Weiber, das heißt der Mütter, bedeutet“.

Ob — außer den rechtlichen Folgen — der Umsturz des Mutterrechts noch andere nach sich gezogen hat, z. B. — wie bei vielen Tieren — der Mann früher das „schönere“ Geschlecht gewesen ist, darüber kann man heute nur Vermutungen anstellen. Genau so wie man heute schwer voraussehen kann, welche mannigfachen Folgen und Wirkungen die kommende Gleichstellung von Mann und Frau haben wird. Nur eines darf man mit ziemlicher Sicherheit voraussagen: Die Beseitigung der Männerherrschaft wird uns in rechtlicher wie sittlicher Beziehung zu gesünderen Verhältnissen führen, als wir sie heute haben. Kurt Geilbut.

Die landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine und die Arbeiterfrauen

In immer stärkerem Maße stellt sich in heutiger Zeit die Notwendigkeit heraus, auf dem Lande Hausfrauenorganisationen ins Leben zu rufen. Wenn es auch schon seit langem Hausfrauenvereine gibt, so sind diese doch fast ausschließlich Gründungen der Gutsherrinnen, an denen die proletarischen Frauen keinen Anteil haben. Die jetzigen wirtschaftlichen Verhältnisse machen es jedoch gerade den Arbeiterfrauen zur Pflicht, ihr Interesse diesen Organisationen zuzuwenden. Es soll daher an dieser Stelle für alle diejenigen, die über Zweck und Ziel der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine noch nicht oder vielleicht falsch unterrichtet sind, einiges über Hausfrauenvereine im allgemeinen gesagt werden.

Die ländlichen Hausfrauenorganisationen sollen einen Zusammenschluß aller Hausfrauen von Stadt und Land bewirken, um die zwischen Stadt und Land bestehenden Gegensätze und Mißverständnisse auszugleichen. Es sollen durch sie vereinfachte Absatz- und Einkaufsmöglichkeiten geschaffen werden. Es genügt aber nicht allein, daß man die landwirtschaftlichen Erzeugnisse in städtischen Verkaufsstellen an die Verbraucher abgibt, es ist auch notwendig, auf eine Hebung und vermehrte Erzeugung selbst hinzuwirken. Dies hätte im Rahmen der Organisation dezentral zu geschehen, daß durch Vorträge und kurze Lehrcurse in allen einschlägigen Gebieten, in Feld- und Gartenbau, Geflügel- und Kleintierzucht, Imkerei usw. die Kenntnisse der Frauen erweitert werden. Gewiß würden es sehr viele Frauen mit Freuden begrüßen, wenn ihnen die Möglichkeit geboten würde, sich unter

Zielweisende Gedanken

sind enthalten in dem Buche

„FRAUENSTIMMEN“

Unsere sozialdemokratischen Volksvertreterinnen haben diese Beiträge zu den politischen und wirtschaftlichen Fragen unserer Zeit geschrieben, und es ist Pflicht jeder Genossin, die Schrift zu lesen, in der sich ihr eigener Kampf und ihr eigenes Sehnen deutlich widerspiegelt.

Preis des Buches M. 2,25 und 20 Pf. Porto

Schicken Sie uns den anhängenden Bestellzettel zu; wir liefern sofort!

BUCHHANDLUNG VORWÄRTS
BERLIN SW 68 :: LINDENSTRASSE 2

Hier abtrennen und einsenden!
Bestellschein
auf M. 2,25 das Exemplar. Beitrag folgt direkt — ist durch
Nachnahme zu erheben. (Nichtautreilendes streichen!)

Name: _____
Ort u. Wohnung: _____

fachmännischer Leitung in diesen Dingen weiter auszubilden. Außerdem wären monatliche Zusammenkünfte mit gegenseitigem Meinungsaustausch sehr empfehlenswert, und es könnten dadurch gewiß viele gute und nützliche Anregungen gegeben werden.

Die häufig vertretene Ansicht, die Mädchen vom Lande bedürfen solcher Ausbildung nicht, da sie ja als Hausmädchen in landwirtschaftlichen Betrieben oder dergleichen dies alles von selbst lernen, ist irrig. Jeder Beruf und jede Arbeit bedarf einer bestimmten Grundlage, einer Lehrzeit. Und da wir doch wirtschaftlich viel rationeller arbeiten müssen als bisher, ist es doppelt notwendig, daß auch unsere Jungmädchen eine gute Lehrzeit auf wissenschaftlicher Grundlage durchmachen.

Es kann also unseren Frauen nur auf das dringendste empfohlen werden, an die Schaffung derartiger Hausfrauenorganisationen heranzutreten, und zwar so bald als möglich, ehe die bürgerlichen Frauen, die die Notwendigkeit dazu ebenfalls erkannt haben, uns zuvorkommen. Und die sozialdemokratischen Frauen werden doch wohl die Wahrung ihrer Interessen lieber selbst in die Hand nehmen wollen, anstatt sie den bürgerlichen Parteien anzuvertrauen! Aufgabe der Kreisleitungen wäre es, die nötigen Schritte zu diesem Zweck zu unternehmen.

Friedel M. Schneider.

Die Schätze der Berliner Museen

Von Liesbeth Weiß-Rathenau.

Endlich ist es Zeit, daß der Genuß der Kunstwerke in unseren Museen Gemeingut unseres ganzen Volkes wird. Freude- und Weibestunden sollen alle vor den Werken der alten Meister verbringen. Ich möchte die Leserinnen der „Gleichheit“ durch alle unsere herrlichen Museen führen. Mit der Gemäldegalerie des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin will ich beginnen, weil ich glaube, daß kein anderes Kunstwerk so leicht und schnell vom Geiste und Gemüt erfaßt wird, wie die Werke der Delmalerei der großen Meister. Nachdem ich vorher ein kurzes Lebensbild eines Malers gegeben habe, werde ich daran anschließend auf die Bilder im Museum hinweisen.

Die Gemäldegalerie des Kaiser-Friedrich-Museums (Monbijoustraße, am Kupfergraben) befindet sich in der ersten Etage des Hauses und zerfällt in eine niederländisch-deutsche und in eine italienisch-spanische Abteilung, in deren letzten Sale sich auch noch einige englische und französische Bilder befinden. Die Gemälde stammen aus der Zeit zwischen 1300 und 1800; die nach dem Jahre 1800 entstandenen Bilder befinden sich in der Nationalgalerie. Die auf den Wänden dargestellten Handlungen sind fast ausschließlich der Bibel entnommen; einige herrliche Portraits zeigen uns entweder die Künstler selbst oder ihre Zeitgenossen nach der Sitte ihrer Zeit gekleidet.

Mit dem interessantesten, gefühlsvollsten niederländischen Maler, Rembrandt Harmensz van Rijn, möchte ich die Wanderung beginnen. Er wurde als Sohn eines Müllers 1606 in Leyden geboren; mit 13 Jahren tritt er in das Atelier Swanenburgs, eines mittelmäßigen Malers, ein, dessen Name längst vergessen wäre, wenn Rembrandt ihn nicht als seinen Lehrer genannt hätte. 1630 kommt er nach der großen, wohlhabenden Hafenstadt Amsterdam; er ist bald ein angesehener Maler, hat ein Atelier mit vielen Schülern und heiratet dort 1634 die wunderschöne, reiche Patrizierin Saskia van Uhlenburg. Sie bewohnten ein schönes Haus, in dem ein Fest dem anderen folgte. Seine Saskia und sich schmückte er, ebenso wie sein Heim, mit allen Herrlichkeiten, deren er habhaft werden konnte. Aus allen Weltteilen brachten die Schiffe ja jeden Tag neue Kostbarkeiten: Gewebe aller Art, herrlich gefärbte Seide, Teppiche, seltene Steine und Muscheln, ausgestopfte Vögel. Er kaufte alles, nichts war ihm unerreichbar; Tage reinster Freude wurden verlebt. Aber schon im Jahre 1633 beunruhigte Rembrandts Art der Hausführung die Verwandten und Freunde. 1642 starb ganz unerwartet Saskia, nachdem sie Rembrandt vier Kinder geschenkt hatte, aber nur der letzte Sohn Titus überlebte sie. Rembrandt war vollkommen fassungslos und gebrochen. Er war in Verzweiflung und glaubte, aller Menschen Leid tragen zu müssen. Seine Liebe und seine Existenz war auf einmal zusammengebrochen; es blieb ihm sein Sohn Titus und eine treue Magd Hendrikje Stoffels. Das schöne Haus in der Groben Breestraat in Amsterdam mußte er verkaufen. Er zieht in ein kahles Dachzimmer, das Wohnraum und Atelier zugleich ist. Modelle kann er nicht mehr bezahlen; er malt nur noch Titus, Hendrikje, sich selbst, einige bezahlte Portraits und seine Phantasiegestalten. Aber wie malt er sie? Die Träume seiner Kunst ber-

sehen ihn zurück in bessere Zeiten. In blendendem Lichte, in herrlichsten Schmucke entstehen jetzt seine reifsten Werke. Hendrikje und Titus werden vor ihm vom Tode abgerufen. Am 8. Oktober 1669 stirbt Rembrandt, einer der größten Maler aller Zeiten, in bitterster Armut und Einsamkeit. Seine ganze Hinterlassenschaft bestand in einigen alten Gewändern und den Malutensilien. Wenn man bedenkt, daß heute für die Werke eines anderen Malers so hohe Preise gezahlt werden wie für die Rembrandts, daß der Betrag, der heute für eine kleine Handzeichnung gern gegeben wird, dem Meister einen glücklichen Lebensabend hätte verschaffen können, so begreift man erst die ungeheure Tragik, die in diesem Lebensschicksal liegt.

Die Bilder des Meisters sind im Kaiser-Friedrich-Museum im Rembrandtsaal vereinigt. Zwei Selbstbildnisse im Alter von ungefähr 30 Jahren und das Portrait der Saskia, seiner Frau, beweisen seine Vorliebe, sich und die Seinen in kostbare Farben und Stoffe zu kleiden. Der Raum wird beherrscht durch das große Doppelbildnis des Predigers Anso und der Witwe, welche er tröstet; der Prediger in prachtvoller Größe, im Gegensatz zu der schlichten Frau, die seinen Worten lauscht; das wirkungsvolle Stillleben im Hintergrunde zeigt uns die warmen Farben seiner Palette. Der Mann mit dem Goldhelm, mit dem tief innerlichen Ausdruck, ist der Bruder Rembrandts, ein einfacher Mann; das Genie des Meisters läßt ihn zum Christus werden, der die Sünde der Welt in seiner Seele trägt. Seine ganze Liebe liegt in dem Bild der Magd Hendrikje Stoffels; auch sie kleidet er in prächtige Gewänder. Gern hätte er sie in seiner Einsamkeit geheiratet, das holländische Gesetz damals erlaubte es nicht. Sie trägt den Trauring, den sie am Finger nicht tragen durfte, an einer schwarzen Schnur um den Hals. Das große Bild eines Rabbiners, das, in dunklen Tönen gehalten, den schönen Kopf um so mehr hervortreten läßt, möchte ich auch noch erwähnen. Die meisten anderen Bilder behandeln biblische Stoffe; man kann eine ganze Bibel Rembrandts zusammensetzen. Von orientalischer Pracht zeugt das Bild Simons, der seinen Schwiegervater bedroht, weil er ihn die Frau vorenthält. Der Körper der Sufame, die im Bade von zwei Alten belauscht wird, ist nie farbenprächtiger, dramatischer geschildert worden als von Rembrandt. Ebenso ergreifend ist das Bild von Potiphars Frau, die Joseph bei ihrem Manne verklagt. Auf einem der reifsten, herrlichsten Bilder erzählt er die Vision Daniels, wie dem sich vor einem einhornigen Ziegenbock ängstigenden Propheten der Engel Gabriel erscheint. Eine ergreifendere Gruppe als die des verzagten Jünglings und die des stützenden lichten Engels ist nie geschaffen worden. Dieses waren die Hauptbilder des Rembrandtsaales. Jedes trägt den Stempel der Seele des großen Meisters und erzählt uns und allen kommenden Geschlechtern von ihm.

Das nächste Mal soll Raphael, der größte Maler der italienischen Schule, und sein Werk geschildert werden.

Wohlfahrtspflege

Lebensmittellieferungen aus Amerika.

Die American Relief Administration hat in Deutschland amerikanische Lebensmittellager eingerichtet, durch die uns amerikanische Nahrungsmittel, deren wir dringend bedürfen, sicher und billig zugeführt werden können. Die Einrichtung besteht schon seit acht Monaten. Während dieses Zeitraumes wurden über fünf Millionen Pfund Nahrungsmittel, wie Mehl, Reis, Speck und Milch, in Deutschland eingeführt, ohne daß ein Pfennig das Deutsche Reich verließ. Das heißt, es wurden ungefähr 2550 Tonnen Nahrungsmittel nach Deutschland gebracht, die Geschenke einzelner Personen und Organisationen aus Amerika darstellen. Diese Waren wurden unter mehr als 60 000 Personen verteilt.

Anfangs fanden diese Lieferungen ausschließlich von Hamburg aus durch die Post statt. Vor kurzem wurden jedoch Zweigstellen in Berlin, Wilhelmstr. 92/93, und in Frankfurt a. M., Paulsplatz 6, eröffnet. In Berlin werden allein täglich 40 bis 60 Pakete ausgegeben. Die Nahrungsmittel sind alle von erster Qualität; ganz besonders wird von den Empfängern das weiße Mehl geschätzt.

Infolge ihrer ausgezeichneten Organisation ist es den American Relief Administration Warehouses möglich, ihre Lebensmittelpakete in sicherer und schnellerer Weise und zu geringeren Kosten abzuliefern, als es sonst für einzelne Pakete aus Amerika möglich ist, noch dazu, da es sich ja hier um beträchtliche Mengen handelt. Außerdem arbeiten die American Relief Administration Warehouses ohne jeden Verdienst. Auf Grund der großen Umfänge,

sowie der Einkäufe zu Engrospreisen bei wirtschaftlicher Leitung ist es jedoch möglich gewesen, bis jetzt einen Ueberschuß von 144 762 Dollar 55 Cents zu erzielen, der voll und ganz der Gesellschaft der Freunde (Quäter) zur Speisung unterernährter deutscher Kinder überwiesen wurde. Dadurch wurde es ermöglicht, 140 000 Kindern während eines Monats täglich eine Mahlzeit zu verabfolgen. Diese Ueberweisungen werden regelmäßig weiter stattfinden.

Die Lebensmittelanweisungen, genannt „Food Draft“, können in jeder Bank in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sowie in vielen Banken in Süd- und Zentralamerika, Westindien und Kanada in Höhe von 10 und 50 Dollars gekauft werden. In Deutschland wohnende Personen, die Freunde und Verwandte in Amerika haben, können sich auf diese Weise an dieselben wenden. Der Bekannte kauft dort die Lebensmittelanweisung, schickt sie nach Deutschland, der Empfänger schreibt Namen und Adresse auf die Rückseite der Anweisung und schickt diese an das Bureau der American Relief Administration Warehouse, Hamburg I, Ferdinandstr. 56. Daraufhin werden die Nahrungsmittel, welche auf der Lebensmittelanweisung angegeben sind, sofort an ihn abgefordert. Falls der Empfänger in Berlin oder Frankfurt a. M. ansässig ist, wendet er sich an die zuständige Ausgabestelle, worauf er die Waren sofort ausgehändigt erhält. Die American Relief Administration Warehouse werden voraussichtlich demnächst auch in anderen deutschen Städten Ausgabestellen eröffnen.

Es werden vier verschiedene Arten von Paketen abgegeben, deren Inhalt folgender ist:

A zu 10 Dollar		B zu 50 Dollar	
24 1/2 engl. Pfund Mehl		140 engl. Pfund Mehl	
10 " " Reis		50 " " Reis	
8 " " Speck		16 " " Speck	
8 Dosen Milch		15 " " Schmalz	
		12 " Corned Beef	
		48 Dosen Milch	
C zu 10 Dollar		D zu 50 Dollar	
24 1/2 engl. Pfund Mehl		140 engl. Pfund Mehl	
10 " " Reis		50 " " Reis	
7 1/2 " " Speiseöl		45 " " Speiseöl	
12 Dosen Milch		48 Dosen Milch	

Ein engl. Pfund ist 450 Gramm.

Es handelt sich also hier um eine äußerst segensreiche Einrichtung, und es ist nur zu wünschen, daß sie möglichst vielen Personen zugute kommt. J da Braun.

Heime für uneheliche Mütter.

Dr. Kennhoff sagt in seinem Vorwort zu Mayets Buch über die unehelichen Mütter*, daß die Bestimmungen unserer neuen Verfassung — den Schutz der Mutterschaft und der unehelichen Kinder betreffend — zwar geeignet sein mögen, die Not zu lindern und zu vermindern. Aber beseitigt wird die Not dadurch nicht werden. Sondern um die Vorschriften des Gesetzes erst wirksam machen zu können, ist es notwendig, besondere Einrichtungen für die Unehelichen zu schaffen. Professor Mayet, diesem wahrhaftigen Menschenfreund, dem die deutschen Frauen in erster Linie die Reichswochenhilfe verdanken, ist es gelungen, eine solche Einrichtung in seinen Näh-, Lehr- und Stillstuben zu schaffen. Sie bestehen in Berlin seit 1916. Eine dreijährige Vorarbeit war nötig, um „dieses praktische Beispiel der Sozialisierung der Nährarbeit zum Besten bedürftiger Schwangerer, bruststillender und kinderreicher Mütter aufzustellen“. Nun haben zwar diese „Vollfrauenheime“ mit Sozialisierung nur insofern etwas zu tun, als die Frauen an der Verwaltung beteiligt sind und der Nutzen nicht in die Tasche eines Unternehmers fließt, sondern ihnen selbst zugute kommt. Es ist also eigentlich nicht das, was ein Sozialist unter Sozialisierung versteht. Aber innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft bedeutet diese Art der Sozialisierung immerhin einen bedeutenden Fortschritt. Und der Gedanke, der diesen Heimen zugrunde liegt, ist jedenfalls so gut, daß er wohl wert ist, von unseren Wohlfahrtsausschüssen — besonders in den größeren Städten — aufgenommen zu werden.

Die Heime sind so gedacht, daß eine werdende Mutter 15 Wochen vor, 5 Wochen nach der Entbindung und während einer weiteren Stillzeit von 30—32 Wochen in dem Heim Aufnahme findet. Also im ganzen etwa ein Jahr. Die Heime sind demnach dreiteilig zu gestalten. Diese Unterabteilungen können natürlich nicht gleich

groß sein, weil ja die Aufenthaltsdauer in jeder Abteilung verschieden lang ist (5, 15 und 30 Wochen), sondern ihre Größenverhältnisse müssen so sein, daß auf eine Wöchnerin drei schwangere und sechs stillende Frauen kommen. Mit anderen Worten: das Schwangerenheim muß dreimal, das Stillheim sechsmal so groß sein als das Wöchnerinnenheim.

Was die Unkosten anbetrifft, so kommt für die Heime in der Regel nur eine einmalige Ausgabe — eben die Einrichtung — in Frage. Sonst sollen die Heime sich durch ihre Näh- und Handarbeiten selbst erhalten.

Auch dort, wo wir keine sozialistische Mehrheit in den Stadtparlamenten haben, werden die Stadtväter sich der Einsicht nicht verschließen, welche Bedeutung diese Heime für unsere gesamte Volksgesundheit gewinnen können, wenn es gelingt, unsere jungen Mütter wenigstens während des ersten Jahres ihrer Mutterschaft den Sorgen des Alltags zu entreißen und sie in eine gesunde, wohlthuende Umgebung zu bringen.

Genauereres über die Art und Möglichkeit der Durchführung lese man in der oben angeführten kleinen Schrift selbst nach. Oder man wende sich direkt an Prof. Mayet (Berlin W. 10, Kaiserin-Augusta-Str. 80). Kurt Heilbut.

Aus der Frauenbewegung des Auslandes

England.

Das wichtigste Ereignis dieses Monats war die Haltung der Arbeiter in der Frage eines Krieges mit Rußland. Es hat noch nie ein so gutes Zusammenarbeiten in der Bewegung gegeben, und das Resultat beweist, daß da, wo die Arbeitermassen gemeinsam für das gleiche Ziel arbeiten, sie nicht nur das Ziel erreichen, sondern auch von der Allgemeinheit unterstützt werden.

★

Irland.

Die Lage in Irland wird immer kritischer und der Fall des Bürgermeisters von Cork hat selbst den Engländern den Ernst der Lage besser verständlich gemacht.

★

England.

Die lang versprochene 48stündige Arbeitswoche ist in England noch immer nicht ganz durchgeführt. Es gibt zwar nur noch eine kleine Anzahl Arbeiter, die zehn Stunden täglich arbeiten, doch beantragen die Arbeitgeber einen 16stündigen Arbeitstag für die Maschinen. Dies bringt nun Doppelschichten zu den unbequemsten Tageszeiten mit sich. So müssen die Frauen eine Woche ganz früh morgens um 5 Uhr mit der Arbeit beginnen und umgekehrt in der nächsten Woche bis in die Nacht hinein arbeiten, wodurch die Gesundheit der Frauen sehr geschädigt wird.

J da Braun,

★

Wahlkampagne der amerikanischen Frauen. Die organisierten Frauen haben eine eigene politische Wahlkampagne begonnen. Ihr Programm beschränkt sich im wesentlichen darauf, die Lebensmittelpreise herabzusetzen.

★

Die Ehescheidung in Italien genehmigt. Der italienische Kammerauschuß nahm einen Antrag für die Ehescheidung an. Die Ehescheidung war bisher bekanntlich in Italien nicht möglich.

★

Frankreich.

Erschreckende Kindersterblichkeit. Verschiedene Blätter beschäftigen sich mit der erschreckend überhandnehmenden Kindersterblichkeit. Eine Statistik ergibt, daß in den Städten Rouen, Lille, Dünkirchen, St. Pol u. a. jedes Jahr 200 bis 500 Kinder von weniger als einem Jahr dahintersterben und daß in Paris 50 Prozent der Kinder in diesem Alter den Tod finden. Die große Töterin der Säuglinge ist, wie übereinstimmend festgestellt wird, die Tuberkulose, die zum großen Teil durch den auch in der Milch enthaltenen Bazillus noch übertragen wird. Man trifft Maßnahmen, um die Krankheit energischer zu bekämpfen. Auch werden erhöhte Stillprämien ausgesetzt.

Aus unserer Bewegung

Schiffbef. Man sieht doch, daß da, wo unsere Genossinnen auf dem Wasser sind, etwas zustande kommt. In Schiffbef, einem kleinen Industrieort mit ungefähr 8000 Einwohnern, ist von dem Wohlfahrtsausschuß der Gemeinde eine Näh- und Stillstube eingerichtet worden. Die Näh- und Stillstube ist an zwei Abenden

* Prof. Dr. Mayet, Uneheliche Mütter, ihre Not und Rettung. Carl Heymanns Verlag, Berlin W. 8.

in der Woche von 7—9 Uhr geöffnet. Es können hier Frauen und junge Mädchen ihr Zeug flicken und neue Sachen nähen lernen. Nähmaschinen, die der Fortbildungsschule gehören, sind uns bereitwillig zur Verfügung gestellt worden. Außerdem wird während dieser Stunden reparaturbedürftiges Zeug angenommen, welches gegen Vergütung der Selbstkosten ausgebessert wird. Als Entschädigung für Licht, Miete und Maschinenbenutzung werden 50 Pf. pro Abend erhoben. Mit der Leitung der Flick- und Nähstube sind zwei unserer Genossinnen beauftragt. Wir haben die Gebiete geteilt, indem eine Genossin die technische Leitung hat, während die andere die kaufmännischen Geschäfte erledigt. Es hat sich gezeigt, daß diese Einrichtung eine segensreiche ist. Ein großer Teil junger Mädchen besonders nimmt an den Stunden teil. Auch für die erwerbstätige Hausfrau bietet die Stube große Vorteile. Sie kann sämtliche Sachen und Wäsche gegen billiges Geld ausbessern, aus Altem Neues herstellen lassen. Eine Nähmaschine anzuschaffen, bedeutet in der heutigen schweren Zeit eine Unmöglichkeit. Deshalb muß alles versucht werden, besonders der ärmeren Bevölkerung eine Erleichterung zu schaffen. Hoffen wir auf ein gutes Gedeihen dieser Einrichtung! Wir Schiffbeker Genossinnen fügen noch den Wunsch hinzu, daß sie in anderen Orten Nachahmung finden möchte. Frieda Lüdemann.

*

Neu-Ulm, Bayern. Nach einer kleinen Ferienpause nahm die soziale Frauengruppe Neu-Ulm am 8. September die Arbeit wieder auf mit einem Vortrag über „Die Mitwirkung der Eltern in den Schulpflegschaften“. Die diesbezügliche Verordnung vom 28. August 1919 des damaligen Kultusministers Genossen Hoffmann über die Schulpflege lag dem Vortrag zugrunde. Es wurde Wert darauf gelegt, nachzuweisen, daß die ganze Verordnung beseelt ist von dem heißen Wunsche, ein verständnisvolles, auf gegenseitigem Vertrauen beruhendes Zusammenwirken zwischen Familie und Schule herbeizuführen. Daß und wie dieses Ziel gerade durch die Elternvertreter, diese bisher unbekanntem Mitarbeiter im Schulwesen, erreicht werden könne, wurde an den drei Gegenständen des sächlichen Schulbedarfs, der Schulfürsorge und der Schulversammlungen gezeigt. Aus den richtigen Leuten zusammenzusetzen (Teilnahme der Eltern an den bezüglichen Wahlen!), vermögen die Schulpflegschaften Werkzeuge des sozialen Gedankens und somit ein Segen gerade für die unteren Volksschichten zu werden.

In der Diskussion gab ein anwesender Elternvertreter, Genosse Böhm, Beispiele aus seiner Erfahrung, wie unerantwortlich manche Eltern ihre Kinder vom Schulbesuch fernhalten; so habe z. B. ein Vater als Entschuldigung vorgebracht, daß er seinen Puben zum Sammeln von Zigarettenstummeln gebraucht habe, weil der Tabak so teuer sei!

Eine Anfrage über das achte Schuljahr wurde dahin beantwortet, daß dies in der Reichsverfassung Art. 145 grundsätzlich festgelegt, im übrigen jedoch der Schulgesetzgebung der einzelnen Länder überlassen sei. In Bayern sei mit starken Widerständen, insbesondere von Seiten der Landwirtschaft zu rechnen. Die Sozialdemokratie stehe jedoch auf dem Standpunkte, daß die Jugend ihr eigenes unantastbares Recht auf ein möglichst hohes Maß von Wissen und Können habe und daß sie in diesem Recht von niemand, auch von den eigenen Eltern nicht geschmälert werden dürfe. Getreu dem Grundsatz: „Wissen ist Macht“, und „Bildung macht frei“, werde deshalb das achte Schuljahr an der Sozialdemokratie jederzeit eine warme Fürsprecherin haben. — Erstreulicherweise hatten sich viele parteifremde Mütter zu dem Thema des Abends eingefunden, ebenso einige Lehrerinnen der Volksschule, und in der Pause zwischen Vortrag und parteipolitischen Teil entwickelte sich eine lebhafteste Unterhaltung über alle diese Fragen — mit ein Beweis dafür, daß die obige Verordnung nicht am grünen Tisch erfunden ist, sondern einem tatsächlichen Bedürfnis begegnet. Als die Zeit zum Schluß gekommen war, ergriff die Vorsitzende, Genossin Renz, einem launigen Einfall folgend, den vor ihr liegenden Blumenstrauß, ein Geschenk des Abends, um ihn derjenigen Genossin anzutragen, die sich zur Verrückung der „Gleichheit“ melden würde. Tatsächlich fanden sich der Liebhaberinnen sogar zwei. Mögen nun die Gäste des Abends den Eindruck gewonnen haben, daß wir in der sozialen Frauengruppe vom ernstesten Willen zu auf-

bauender Arbeit beseelt sind und mögen sie, wenigstens einige von ihnen, diesem Eindruck die folgerichtige Tat folgen lassen: den Beitritt in unsere Reihen. Anna Pfänder.

*

Nicht betteln, nicht bitten,
Nur mutig geritten,
Es kämpft sich nicht schlecht
Für Freiheit und Recht!

Minteln. Ein wenig Mut gehörte schon dazu, das habe ich gemerkt. Auch Geduld! Nach und nach habe ich mir beides angeeignet. Und nun ging's los. Treppe auf, Treppe ab. Von Tür zu Tür. Oft fand ich gut vorbereiteten Boden, sehr oft aber predigte ich tauben Ohren. Dann mußte die Geduld herhalten. Oft wurde sie auf eine harte Probe gestellt. Nicht immer reichte die Geduld. Dann mußte der Mut heran. So habe ich umschichtig mal mit Geduld, mal mit Mut Werkbedienst verrichtet. Der Erfolg war mir Lohn genug. Unsere Mitgliederzahl hat sich innerhalb 3 Wochen von 45 auf 130 erhöht. Wenn man bedenkt, daß unser Bezirk ein ländlicher ist, in dem noch sehr viel Aufklärungsarbeit geleistet werden muß, ist der Erfolg um so freudiger zu begrüßen. Wir richteten dann sehr bald unsere Lesende ein, welche bislang gut besucht waren. Wie sehr die Frauen der Aufklärung bedürfen, geht aus den Fragen hervor, die an den Abenden von den Genossinnen gestellt werden. Daß unsere Frauen voran wollen, kann man aus folgendem ersehen: Auf meine Anregung hin, einen Frauen- gesangverein zu gründen, haben sich 57 Mädchen und Frauen gemeldet, und wir konnten mit den Übungen beginnen. So geht es Schritt für Schritt weiter. So jung unsere Ortsgruppe auch ist, haben wir doch schon einige Erfolge zu verzeichnen.

In der am Orte bestehenden Wirtschaftskommission waren bisher nur Männer vertreten. Das war uns schon längst unangenehm. Auf Beschluß hat dann unser Vorstand ein Schreiben an den Vorsitzenden der Wirtschaftskommission gerichtet, mit dem Verlangen, zwei unserer Genossinnen in die Wirtschaftskommission aufzunehmen. Dasselbe geschah mit der ebenfalls schon bestehenden Preisfestsetzungskommission. In beiden Fällen hat man uns unser Recht zuerkannt und wir haben nun in beiden Kommissionen Genossinnen, von deren Mitarbeit wir uns Gutes versprechen. Wir sind mit dem Erfolg aber noch nicht zufrieden. In unserem Orte gibt es noch mehr solcher Kommissionen, zu welchen die Frauen bislang keinen Zutritt hatten. Das soll und muß anders werden. Wir lassen uns nicht mehr beiseite schieben. Daß man uns als freie Menschen gestempelt, dann wollen wir aber auch überall da, wo die Männer sich frei betätigen, mitreden und beraten. Wie bei uns, wird es noch in vielen anderen Orten sein. Diese Nebelstände müssen beseitigt werden. Da gibt es Arbeit für uns Frauen. Nicht nachlassen, immer wieder dagegen ankämpfen, bis man uns unser Recht gibt. Macht es wie wir. Nehmt Euch den obensiehenden Spruch als Vorbild und wagt es!

Minna Lubik, Minteln.

Rundschau

Krüppelfürsorge

Mit dem 1. Oktober 1920 tritt das Gesetz über die öffentliche Krüppelfürsorge in Kraft. Auf Grund dieses Gesetzes sind die Landarmenverbände (Provinzialverband) verpflichtet, auch für die Bewahrung, Kur und Pflege der hilfsbedürftigen Krüppel, soweit sie der Anstaltspflege bedürfen, in geeigneten Anstalten Fürsorge zu treffen. Bei Krüppeln unter 18 Jahren umfaßt diese Fürsorge auch ihre Erwerbsfähigkeit. Die Fürsorge für Krüppel unter 18 Jahren, die nicht der Anstaltspflege bedürfen, und die Maßnahmen zur Verhütung der Verküppelung gehören zu den Aufgaben der Land- und Stadtkreise. Ein jeder von diesen hat eine Fürsorgestelle für Krüppel zu schaffen oder sich einer solchen anzugliedern. In dieser Fürsorgestelle wird Beratung für Krüppel oder für solche Personen unter 18 Jahren erteilt, die der Gefahr der Verküppelung ausgesetzt sind. Die Beratungsstelle beantragt die Einleitung der notwendig erscheinenden Maßnahmen, deren Kosten der zuständige Ortsarmenverband bzw. später der Landarmenverband übernimmt. Das Gesetz hat für Kreisärzte, Ärzte, Hebammen sowie für Lehrer und Lehrerinnen und für Krankenpflegepersonen und sonstige Fürsorgeorgane Anzeigepflichten geschaffen und mit Strafandrohung versehen. Die Anzeige ist zu richten an den staatlichen Kreisarzt, in dessen Bezirk der Krüppel wohnt bzw. sich aufhält. Der Kreisarzt gibt die Anzeige weiter an die Fürsorgestelle. Die Anzeige kann in einfachster Form erfolgen, z. B. durch Postkarte, muß aber Namen (womöglich auch Vornamen) des Krüppels, sein ungefähres Lebensalter und seinen

* Die Einrichtung der bayerischen „Schulpflegschaften“ entspricht im wesentlichen derjenigen der Elternvereine in Preußen. Die Red.

Aufenthaltort, ferner eine kurze Angabe, worin die Verkrüppelung besteht sowie die Unterschrift des Anzeigenden enthalten. Auch die Polizeibeamten (Gendarmenbeamten) sowie alle übrigen Gemeindeorgane sollen es sich zur Pflicht machen, von Verkrüppelungen, die sie gelegentlich ihrer Amtsausübung wahrnehmen, den Gemeindevorständen Anzeige zu erstatten, damit die öffentliche Krüppelfürsorge rechtzeitig eingreifen kann, da die Fürsorgestellten den Charakter öffentlicher Behörden haben.

Die verheiratete Beamtin

Alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte sind nach Artikel 128 Abs. 2 der Reichsverfassung zu beseitigen. Das Reichsministerium hat in seiner Sitzung vom 8. September Richtlinien über die rechtliche Stellung der verheirateten Beamtinnen aufgestellt, nach denen diese Frage in Zukunft geregelt werden soll. Der wesentliche Punkt dieser Richtlinien besagt:

„Das Reich und die Länder haben alle Gesetze, Verordnungen, Anstellungsbedingungen usw., in denen bestimmt ist, daß Beamtinnen mit ihrer Verheiratung ihr Amt aufgeben müssen, alsbald aufzuheben.“

Diese Richtlinien entsprechen vollkommen den Forderungen, die von uns seit jeher für Beamtinnen gestellt worden sind. Bei der gesteigerten wirtschaftlichen Notlage kann heute nicht mehr gesagt werden, daß die verheiratete Beamtin ökonomisch durch die Heirat besser gestellt wird, und so muß ihr die Möglichkeit gegeben werden, auch weiterhin zum Unterhalt des Hauses beizutragen. Selbstverständlich muß von Fall zu Fall geprüft werden, ob wirkliche Dringlichkeit vorliegt, denn es hieße schweren Mißbrauch mit der Verfügung treiben, wenn durch sie etwa Beamtinnen eine Tätigkeit behalten würden, deren Entgelt für sie nur ein angenehmes Taschengeld bedeutet, während hierdurch ihre ärmeren Kolleginnen brotlos gemacht würden. Grundsätzlich jedoch begrüßen wir den Beschluß des Reichsministeriums.

Wir werden um Abdruck folgenden Aufrufs gebeten:

Aufruf zur Besinnung!

Vom 1. Januar 1921 ab dürfen Kartoffeln an die Brennereien verkauft werden.

Aus allen Teilen des Deutschen Reiches kommen an den Vorstand des Deutschen Arbeiter-Abstinenten-Bundes, Berlin SO. 18,

Nachrichten, die melden, daß allenthalben zum Zwecke der Schnaps-erzeugung schon jetzt Kartoffeln aufgelauft werden, und zwar zum Preise bis zu 80 M. und darüber!

Hier kann der Proletarier und auch der ganze deutsche Mittelstand nicht mehr konkurrieren. Wenn nicht sehr schnell und sehr energisch eingeschritten wird, dürfte die ganze deutsche Kartoffelernte bald in den Händen der Hintermänner der deutschen Schnapsindustrie vereinigt sein.

Wir rufen die Regierung, die Verwaltungsbehörden, alle Zeitungen, sonstigen Organe wie überhaupt jeden Menschen, der noch Verständnis für die Leiden des deutschen Volkes hat, auf, sich mit uns zu einer energischen Aktion gegen diese Schandwirtschaft zu vereinigen.

Die Aussichten für den bevorstehenden Winter sind so trübe, daß wir, wo es sich um Gedeih und Verderb unseres Volkes handelt, auffordern müssen zum Zusammenstehen in einer einheitlichen Front gegen diejenigen Elemente, denen nichts mehr heilig ist als ihr Geldbeutel.

Wie man auch über die Frage des individuellen Alkoholenusses denken mag — mit der Angelegenheit, um die es sich hier handelt, hat diese Frage gar nichts zu tun.

Wem daran liegt, daß Deutschland nicht verhungert, der vereinigt sich mit uns zum schärfsten Protest gegen die Raubgelüste der deutschen Brenner!

Die vollkommenen Biere

Verantwortlich für die Redaktion: Frau Clara Vohm-Schuch. Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Verlag: Buchhandlung Vorwärts Paul Singer & Co. in b. S. sämtlich in Berlin SW 68, Lindenstraße 3

Chemische Waschanstalt u. Färberei
Reinigung und Reparatur von Herren- und Damen-Garderoben, Zimmer- und Dek.-Stoffen, Gardinen, Spitzen usw.
OSWALD NAEFE
Fabrik Britz, Rudower Straße 34,
Fernsprecher Nr. 208
Filialen in allen Stadtteilen v. Groß-Berlin
Ausführung in kürzester Zeit
Eilsachen in 3 Tagen

Kluge Frauen
verlangen bei Störungen und Unregelmäßigkeit (Blutstockung) meine in tausend von Fällen bestbewährten u. vollständig unschädlichen Menstruationstropfen
Prepar Extrastark Mk. 16,— u. Porto.
Oppige Büste
erzielt man durch den Gebrauch von Büstenmassage-Crem Imposant. Dose Mk. 10,— u. Porto. Versand disk. Prosp. kostenfrei.
Artur Lehmann, Hygien. Versandhaus, Berlin N. 496, Oderberger Straße 29.

Jede kluge Hausfrau wäscht mit
"Gauger"
Reine Wäsche ohne Nahe
Überall erhältlich!

Vollendete Formenschönheit!
Prachtvolle Büste, zarte, geschmeidige Haut
erzielen Sie nur durch d. Gebrauch v. „FIXOLAN“. In überr. kurzer Zeit w. Ihre Büste, sei sie unentw., zurückgeb. o. erschlaft, elastisch, fest und voll, ohne die Formen v. Taille und Hüfte zu beeinflussen. Unschädl. l. Gebrauch. Erfolg gar. Keine Pillen o. Pulver. Zahlr. Anerkennung. Preis Mk. 7,— u. Mk. 12,—. Porto extra. Echt nur durch:
Laboratorium Kosmetikum
Berlin-Friedenau 43.

Interessiert Sie die **Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek**, dann verlangen Sie Verzeichnis der Hefte von Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Beinleiden
offene Füße, Flechten, Venenentzündungen, Hautjucken, alte Wunden, Haemorrhoiden, Hautleiden, wunde u. rissige Haut, Pickel, Nervenschmerzen etc. heilt selbst l. d. hartnäckigst. Fällen

Dumex-Salbe
Ein unschätzbares Hausmittel, welches auch bei d. heftigsten Schmerzen u. Jucken, sofortige Linderung u. Heilung bringt. Sch. 2.50, 6.— u. 14.— in d. Apotheken, wo nicht, bestelle man direkt an Laborator. Miros, Berlin NO. 18 T. Gr. Frankfurter Str. 80.

Nesselstoff ungebleicht, per m 12,— Mk. Versand von 10 m ab unter Nachnahme.
Paul Müller, mech. Weberei, Meerane i. S., Augustusstr. 13.

Haben Sie Kopfschmerzen!
oder Drücken über den Augen, so warten Sie nicht, bis sich die Beschwerden steigern, sondern lassen Sie rechtzeitig Ihre Augen untersuchen. In den meisten Fällen hebt ein sorgfältig angepaßtes Augenglas alle Beschwerden.
Optikermeister Max Trusch, Berlin SO., Dresdenstraße 131 (am Kottbuser Tor), prüft gewissenhaft Ihre Sehkräft vollständig kostenlos und garantiert für gute passende Augengläser (Double-Fassung von 15 Mark an). Scheuen Sie nicht die kleine Mühe und lassen Sie recht bald Ihre Augen prüfen.

Lobend anerkannt werden von allen Hausfrauen
die vereinten



wegen ihrer Leistungsfähigkeit in
guten Waren und billigen Preisen!